

Bulletin Nr. 2 (März 1998)

Bulletin N° 2 (mars 1998)

Zwei Texte zur Gender-Debatte

Deux textes sur les Gender Debates

Brückner, Margrit: Wenn Forschende und Beforschte ein Geschlecht haben

Seus, Lydia: „Men’s Theories and Women’s Lives“

Leitung des NFP 40

Expertengruppe

Prof. Dr. Mark Pieth, Präsident, Juristische Fakultät, Universität Basel
Prof. Dr. Françoise Alsaker, Institut für Psychologie, Universität Bern
Prof. Dr. Mario von Cranach, Institut für Psychologie, Universität Bern
Bundesanwältin Carla Del Ponte, Bern
Dr. Christa Hanetseder, Höhere Fachschule im Sozialbereich, Basel
Prof. Dr. Karl-Ludwig Kunz, Institut für Strafrecht und Kriminologie, Universität Bern
Prof. Dr. Françoise Messant, Institut de sociologie, Université de Lausanne
Dr. Peter Müller, Vizedirektor, Bundesamt für Justiz, Bern

Vertreterin des Forschungsrates Abteilung IV

Prof. Dr. Danielle Yersin, Tribunal fédéral Suisse, Lausanne

Programmleitung

Dr. oec. Eva Wyss, Amthausgasse 28, 3001 Bern
Tel. +41-31-318 48 08 Fax+41-31-318 48 09
E-Mail: EWyss@compuserve.com

Sekretariat Nationale Forschungsprogramme

Dr. Christian Mottas, Schweizerischer Nationalfonds, Wildhainweg, 20, 3001 Bern
Tel. +41-31-308 22 22 Fax+41-31-308 23 40

Weitere Exemplare der Bulletins zu beziehen bei:

Schweizerischer Nationalfond, Sekretariat NFP 40, 3001 Bern,
Tel. +41-31-308 22 22

Impressum

Herausgeberin	Programmleitung NFP 40, Bern
Redaktion	Eva Wyss, Bern
Grafische Gestaltung	Beat Schenk, Bern

Bisher erschienene Publikationen des NFP 40

Bulletin Nr. 1 (Juni 1997):

Porträts der ersten Tranche bewilligter Projekte. Diese 21 Projekte bearbeiten Themen aus folgenden Forschungsbereichen:

- ?? Gewalt im privaten Raum
- ?? Gewalt im Jugendalter
- ?? Sexuelle Gewalt
- ?? Gewalt im öffentlichen Raum
- ?? Rassismus
- ?? Grundlagen der Gewaltforschung
- ?? Korruption
- ?? Drogenhandel
- ?? Geldwäscherei

Bezug bei: Schweizerischer Nationalfonds, Sekretariat NFP 40, 3001 Bern.

Claudio Besozzi, Organisierte Kriminalität und empirische Forschung,

Rüegger-Verlag, Zürich 1997, 120 Seiten, Fr. 36.70.

Methodenstudie, verfasst im Auftrag der Leitung des NFP 40. Die Studie zeigt Wege auf, wie die sozialwissenschaftliche Forschung zunächst den Forschungsgegenstand „organisierte Kriminalität“ konstruieren und darauf erforschen könnte.

Bezug über den Buchhandel.

Françoise Alsaker, Was wissen wir über das Plagen im Kindergarten (Dez.1997)

Broschüre des NFP-40-Projekts „Das Plagen im Kindergarten“.

In der Publikation wird der aktuelle Forschungsstand im Zusammenhang mit Plagen im Kindergarten dargestellt.

Bezug bei:

Frau Prof. F. Alsaker, Institut für Psychologie, Universität Bern, 3000 Bern 9

1)

Wenn Forschende und Beforschte ein Geschlecht haben:

Epistemologische, theoretische und methodologische Überlegungen

von Margrit Brückner

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1. Über die Schwierigkeit, ein Geschlecht zu haben und ein Mensch zu sein	5
2. Über die Forschungsrelevanz von Geschlecht als Strukturkategorie.....	8
3. Über Forschungsprämissen und die Angemessenheit empirischer Vorgehensweisen bezogen auf die Kategorie Geschlecht	13
3.1. Betroffenheit und Parteilichkeit	15
3.2. Ansatz an den eigenen Erfahrungen.....	16
3.3. Demokratisierung des Forschungsprozesses als Methode	17
3.4. Interdisziplinarität und Praxisorientierung	18
3.5. Berücksichtigung ethischer Implikationen.....	18
3.6. Geschlechtsgebundenheit der Forschenden.....	19
4. Zusammenfassung	19
Literatur.....	21

Einleitung

Das Thema Geschlecht lässt auch in der wissenschaftlichen Diskussion die Gemüter aufwallen. Die Autorin zeigt im vorliegenden Text, welcher Stellenwert der Geschlechtlichkeit in der Forschung beigemessen wird, und weist darauf hin, dass Forschung nicht geschlechtsneutral sein kann. Sie erörtert die strukturelle Bedeutung der Kategorie Geschlecht in unserer Gesellschaft und weist darauf hin, dass sie auch in der Wissenschaft angemessen berücksichtigt werden muss. Geschlechtersensibilisierte Theoriebildung und Forschung will die Wirkung von Geschlecht und die Geschlechterordnung sichtbar machen. Sie fördert die Geschlechterdemokratie.

In einem nächsten Abschnitt diskutiert die Autorin die Methoden und empirischen Vorgehensweisen bezogen auf die Kategorie Geschlecht und

zeichnet dabei auch die Entwicklung der Frauenforschung nach. Schliesslich betont sie, ethischer Kontext von Forschung sei die soziale Verantwortlichkeit auch gegenüber den Auswirkungen von Untersuchungsvorhaben auf das Geschlechterverhältnis.

1. Über die Schwierigkeit, ein Geschlecht zu haben und ein Mensch zu sein

Oder verhält es sich vielmehr umgekehrt: ein Mensch zu sein und ein Geschlecht zu haben? Möglich scheint auch, eine Alternative zu vermuten: entweder ein Mensch zu sein **oder** ein Geschlecht zu haben. Eröffnen sich hier Wahlmöglichkeiten? Alternativen und Fragen, denen in unserer Gesellschaft ein explosives Moment innewohnt, was darin sichtbar wird, daß viele Angehörige des Wissenschaftsbetriebes diese Auflistung als unerhebliche Zumutung empfinden und mit Empörung oder Abwertung quittieren. Jedenfalls haftet dem Konzept des Mensch-Seins tendenziell etwas Erhabenes an (weshalb auch immer wieder bestimmte Gruppen von Mitmenschen ausgeschlossen werden) und dem Verweis auf Geschlechtlichkeit etwas Niederes, Naturhaftes (Brückner 1994). Überspitzt formuliert: Beim Thema Geschlecht hört die Gemütlichkeit auf und vor uns eröffnet sich ein weites Feld der Gefühle. Begegnungen von Frauen und Männern zu diesem Thema sind daher auch in der Wissenschaft noch heute geprägt von einer heftigen Dynamik: Frauen sind aufgebracht über geschlechtsspezifische Zumutungen und stellen Ansprüche auf Einbeziehung; Männer nehmen Abwehrhaltungen ein oder ziehen sich auf das sichere Terrain ihrer Old-Boys-Networks zurück.

Gesellschaftswissenschaftliche Forschung findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern in einem spezifischen, historisch und gesellschaftlich gebundenen Kontext und wird ausgeführt von - und beschäftigt sich mit - Menschen, deren Dasein an ihre jeweilige Leiblichkeit gebunden ist, auch wenn Forschung sich nicht selten einen über- oder (je nach Blickrichtung) unterirdischen Anstrich gibt. Diese vorwissenschaftlichen, in unserer Gesellschaft stark geschlechtsspezifisch konnotierten, sozialen und körperlichen Tatsachen fließen nicht nur bezogen auf das jeweilige Untersuchungsvorhaben, sondern viel allgemeiner - ob beachtet oder unbeachtet, in Forschung ein. Sie beeinflussen die Blickrichtung, die Gefühlslage, die Haltung und Einstellung zur Welt. Daher gilt es, sich über diese subjektiven und objektiven Eingebundenheiten vor, während und nach einer Untersuchung Rechenschaft abzulegen; sie sind ein Teil der "Wahrheits"findung.

Der menschlichen Geschlechtlichkeit haftet offenbar etwas Kränkendes an, das es zu überwinden gilt und in der Erkenntnis des eigenen Mangels und einer fundamentalen Angewiesenheit auf das jeweils andere Geschlecht begründet ist. Geschlecht meint in diesem Zusammenhang: die kulturelle Interpretation der oftmals verdrängten leiblichen Gegebenheit einem und nur einem Geschlecht anzugehören (Vgl. Becker-Schmidts (1993) differenzierte Analyse des Begriffs Geschlecht). Die überwiegende Ignoranz von Männern gegenüber ihrer Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht und der Existenz eines "Zweiten" Geschlechts (Beauvoir) (z.B. bei der Erforschung von "Arbeit" oder "Jugend") ermöglicht ihnen die Inanspruchnahme von Forschung im Allgemeinen: der Main-Stream der Wissenschaft als Male-Stream. Die derzeitige Betonung des Frauseins von Frauen und der Notwendigkeit einer Frauenperspektive in der Wissenschaft begreife ich eher als eine notwendige Konsequenz aus dem "Vergessen" von Frauen und ihrer strukturellen Benachteiligung, als eine in jedem Falle angebrachte Strategie. (Natürlich entwickeln männliche Forscher auch Annahmen über Frauen, zumeist aber ohne dabei eine männerzentrierte Perspektive zu verlassen, z.B. über Erziehungsfunktionen von Frauen zur Verhinderung jugendlicher Gewalttätigkeit). Die männliche Anmaßung, als "Erstes" Geschlecht das Menschsein zu verkörpern, hat Männern nicht nur möglich gemacht, die Benachteiligungen von Frauen zu verschleiern, sondern sie hat Männer auch von ihrer eigenen Geschlechtlichkeit befreit - und zwar ohne sie ihnen zu nehmen. Hingegen wurde Frauen, die ihren Teil des Menschseins einforderten, bis vor kurzem Geschlechtlichkeit rundweg abgesprochen. Wie verzwickelt die Verhältnisse sind und wie untergründig Geschlecht und andere Zuschreibungen auf der Basis von Körperlichkeit weiterhin wirken, hat die amerikanische Forscherin Sandra Harding auf den Begriff gebracht: When a woman enters a room, sex comes in and when a black person enters a room, race comes in (Vortrag Uni. Frankfurt 28.1.1991). Weiß wird demnach nicht als ethniespezifische Farbe wahrgenommen, und Männer stehen nicht für Sexualität und Geschlechtlichkeit.

Das Beunruhigende der Thematisierung des Geschlechts durch die Neue Frauenbewegung und die Frauen- und Geschlechterforschung sehe ich darin, daß es Frauen und Männer an ihre Geschlechtszugehörigkeit und an die Bedeutung des Geschlechts für unterschiedliche Lebenschancen und Entfaltungsmöglichkeiten in unserer Gesellschaft erinnert. Diese Erinnerung ruft nicht selten Schamgefühle hervor, da es tabuisierte Bereiche der Persönlichkeit sichtbar macht, sozusagen den eigenen Unterleib ins Licht rückt. Daher hat die Präsentation als geschlechtsneutraler Mensch gerade auf der Körper- und Selbstdarstellungsebene etwas Erleichterndes: Ich bin als Forscher (männlich oder weiblich) ein leibunabhängiges, autonomes Individuum und werde daran gemessen - und messe

mich selber daran, - ob ich diese Position "neutral" ausfülle. Je gewinnbringender es scheint (und ist), sich über die eigene Geschlechtlichkeit zu erheben oder zumindest sie zu ignorieren, desto größer die Wut auf diejenigen, die auf die Geschlechtsgebundenheit gesellschaftlicher Zusammenhänge und Deutungsmuster sowie auf die männlich determinierte Konstruktion des autonomen Individuums verweisen.

Das erklärt die heftige Ablehnung der Relevanz von Geschlecht als sozialem Platzanweiser auch durch Frauen, die entweder um ihren traditionellen Ort in der Gesellschaft fürchten oder "aus eigener Kraft" in die von Männern beherrschte Domäne der Machtausübung vorgestoßen sind. Gerade letztere sehen die Gefahr, auf ihr Frausein zurückgeworfen zu werden, das sie als Fessel abstreifen wollten, um "autonomer Mensch" werden zu können und als solcher diesem vorbehaltenen Positionen einzunehmen (Flaake 1993, Brückner 1991, Rohde-Dachser 1991).

Auch die Aneignung öffentlicher Räume - und Wissenschaft und Forschung ist ein solcher Raum - geschieht keineswegs geschlechtsneutral, sondern basiert auf einem Machtspiel, welches das Geschlechterverhältnis widerspiegelt (Kernberg 1988). Wenn Frauen männlich aufgeladene, öffentliche Räume betreten und in Anspruch nehmen, machen sie

"...jene Erfahrung, der man sich immer aussetzt, wenn man einen Raum betritt, ohne alle Bedingungen zu erfüllen, die er stillschweigend von allen, die ihn okkupieren, voraussetzt" (Bourdieu 1991, S. 32).

Das Ergebnis ist, daß Frauen lernen müssen mit dem Gefühl der 'Deplaziertheit' (Bourdieu) umzugehen, denn sie betreten diesen Raum mit dem "unpassenden" Geschlecht (zum Gefühl erfolgreicher Frauen, Fremde zu sein vgl. Hagemann-White 1993). Eine Erfahrung, die manchmal Männer heute machen, wenn sie beispielsweise an Frauen- und Geschlechterforschungsveranstaltungen teilnehmen oder sonst in kleiner Zahl auf größere Gruppen von feministischen Wissenschaftlerinnen treffen (mein Eindruck ist, daß das für Wissenschaftler aus dem anglo-amerikanischen Raum weniger zutrifft, denn sie zeigen kaum Berührungängste, da geschlechtsbewußte Forschung verbreiteter und akzeptierter ist).

Wie weitgehend unsere Kultur geschlechtsgebundene Muster bereithält und diese der Geschlechterhierarchie entsprechend bewertet, zeigt der ganz unterschiedliche Umgang mit trivialen Themen über die sich die einzelnen Rückhalt in der eigenen Genusgruppe (Becker-Schmidt/ Knapp 1995) verschaffen können oder nicht. So haftet dem Thema Mode, im Gegensatz zum Fußball etwas Unwesentliches, gar Lächerliches an (Rutschky 1991). Jeder Wissenschaftler kann ohne Zögern in Pausengesprächen sein männerverbindendes Fußballinteresse bekunden, eine

Wissenschaftlerin ihr Interesse für Mode (weder gegenüber Frauen noch gegenüber Männern) nicht ohne weiteres, so daß sich ein puritanischer Überschuß einschleichen kann, der scheinbar als Preis für die Eroberung neuer gesellschaftlicher Räume zu zahlen ist.

Wie hoch besetzt das Thema Geschlecht ist, zeigt sich auch am erbitterten Kampf um weibliche Sprachformen, der nicht selten zur "Glaubensfrage" wird und damit einen Zug von Bekenntniszwang erhält, welcher, je nach Persönlichkeitsstruktur, zu Unterwerfung oder Verweigerung herausfordert. Eine geschlechtsspezifische Sprache hat im deutschen Sprachraum den Vorteil, auf Frauen aufmerksam zu machen und zu demonstrieren, daß Frauen nicht länger lediglich "mitgemeint" sein wollen. Ein Nachteil dieser Lösung wiederum liegt darin, das Gesagte einseitig auf das geschlechtsspezifische Moment zu beziehen und damit kulturelle Geschlechterbilder festzuschreiben. Denn eine geschlechtsspezifische Sprache als solche stellt noch keinen Fortschritt dar, sondern kann Ausdruck einer starken Geschlechtertrennung sein und da gilt es zu fragen, ob wir das wollen. Wichtig ist, die jeweils von Frauen und Männern in der Forschung gewählten Sprachregelungen explizit zu machen, denn sie tragen ein Bild des Geschlechterverhältnisses in sich.

2. Über die Forschungsrelevanz von Geschlecht als Strukturkategorie

Geschlechtssensibilisierte Theoriebildung und Forschung führen zu neuen Themen, zeigen die grundsätzliche Bedeutung der jeweiligen Geschlechterordnungen für das Verstehen und Erklären sozialer und psychologischer Phänomene auf und fördern Geschlechterdemokratie.

Die Neue Frauenbewegung und die aus ihr hervorgegangene Frauenforschung hat Frauen - und damit auch Männer - in struktur- und subjekttheoretischer Hinsicht sichtbar gemacht, indem sie die bisher von der Wissenschaft ignorierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Herrschaftsstruktur sowie weibliche Lebenszusammenhänge und weibliches Arbeitsvermögen ins Bewußtsein gerückt und analysiert hat (Braun 1995). Das geschlechtsneutrale Bild vom Menschen, sei es als "freier Staatsbürger", "entfremdeter Lohnarbeiter" oder "bürgerliches Individuum" und die vermeintliche Geschlechtsneutralität wissenschaftlicher Analysen konnten als Ideologie aufgezeigt werden (Patzak 1994, Nunner-Winkler 1994). Die geheime Doppelstruktur westlicher Industriegesellschaften wurde sichtbar: Zwar sind seit der bürgerlichen Revolution alle Menschen gleich, aber zur selben Zeit blieben Frauen und Männer ungleich, weil sie als von einander verschieden interpretiert und einander hierarchisch zugeordnet werden, sei es bezüglich der jeweiligen politischen, ökonomischen, sozialen oder häuslichen

Stellung (Metz-Göckel 1993).

Durch die Beschäftigung von Frauen mit ihrer eigenen Situation in der Neuen Frauenbewegung wurden neue Themen entdeckt und deren wissenschaftliche Bearbeitung eingefordert (Hagemann-White 1991, Müller 1994). Zwei Arten neuer Themen lassen sich dabei unterscheiden: Konzeptionelle Umdeutungen bestehender Theorieansätze und tabuisierte, bislang nicht bearbeitete Bereiche. Zu ersteren zählt die Neufassung des Arbeitsbegriffes durch das Einbeziehen unbezahlter Hausarbeit und Pflegetätigkeiten, zu letzteren vor allem männliche Gewalt gegen Frauen und Mädchen in der sogenannten Privatsphäre, am Arbeitsplatz und im Prostitutionsgeschäft. Der Perspektivwechsel wissenschaftlicher Fragestellungen bedeutet nach Sandra Harding (1994) besonders deshalb einen Erkenntnisgewinn, weil gerade gelungene Frauenarbeit im Reproduktionsbereich bisher nicht beachtet wurde, solange sich Kinder unauffällig entwickeln und die Freisetzung des Mannes von seiner Leiblichkeit zufriedenstellend verläuft und seine volle Erwerbsarbeit ermöglicht. Auch das Erkennen von Gewalt gegen Frauen setzt diesen Perspektivwechsel voraus, denn Vergewaltigung in der Ehe zum Thema zu machen bedeutet, weibliches Begehren ebenso wie ein Nein ernstzunehmen und Frauen als Menschen mit eigenen Wünschen und Rechten anzuerkennen. Denn männliches Sexualverhalten wird unterschiedlich interpretiert, je nach Frauenbild und Vorstellungen über die Legitimität männlicher Rechte auf den weiblichen Körper. Der private Raum soll der Entfaltung bürgerlicher Individualität frei von staatlicher Kontrolle dienen und vor Eingriff geschützt werden, gleichzeitig dient dieser Schutz jedoch der Absicherung männlicher Vorherrschaft. Die Auseinandersetzung mit der derzeitigen Konstruktion von Privatheit in der Frauenforschung setzt der Vorstellung autonomer, körperloser Individuen ein Ende, indem sie die Relevanz von Leiblichkeit, Emotionalität und Soziabilität und deren geschlechtsspezifische Zuordnungen ins Bewußtsein rückt (Kerchner/ Wilde 1997).

Die strukturelle Bedeutung von Geschlecht wird in der neueren Frauenforschung an der zweifachen Vergesellschaftung von Frauen festgemacht, einmal im privaten Reproduktionsbereich - kraft patriarchaler Machtverhältnisse, zum anderen in der marktvermittelten gesellschaftlichen Sphäre - kraft kapitalistischer Organisation der Produktionssphäre (Metz-Göckel 1993, Becker-Schmidt/ Knapp 1995).

Aufgrund der Hierarchie im Geschlechterverhältnis greift die männliche Dominanz in beiden Sphären, denn der - an der männlichen Normalbiographie ausgerichtete - Erwerbsbereich ist der Institution Familie als zentralem weiblichen Lebensraum übergeordnet, was sich bis in die Strukturprinzipien von Sozialpolitik niederschlägt. Will Geschlechterforschung die Wirkung von Geschlecht in beiden Sphären erfassen, muß sie sich unter mikrosoziologischer Perspektive mit Geschlecht als

sozialer Konstruktion und unter makrosoziologischer Perspektive mit der gesellschaftstheoretischen und sozialstrukturellen Einbindung von Geschlecht auseinandersetzen. Denn die Kategorie Geschlecht ist für höchst unterschiedliche soziale Phänomene von struktureller Bedeutung (Becker-Schmidt/ Knapp 1995):

- die soziale Organisation von Sexualität,
- die Regulation von Generativität und Bevölkerungspolitik,
- die gesellschaftliche Teilung von Arbeit und
- die Distribution von Macht und kultureller Ordnung.

Bezogen auf innerpsychische Dynamiken in Individuierungs- und Gruppenprozessen erweist sich Geschlecht sowohl als kollektive Kategorie qua allgemeiner Normen und Werte, als auch als prägender Faktor individueller Identität qua Sozialisationsprozeß (Adkins/ Lury 1995). Soziale und psychische Prozesse zusammen betrachtet, kommt der Kategorie Geschlecht auf vier verschiedenen, einander überlappenden Ebenen hohe Relevanz zu, welche jeweils mit entwicklungspsychologischen, diskurstheoretischen, psychoanalytischen oder macht- und strukturtheoretischen Ansätzen erfaßbar sind (Flaake 1996):

- die individuelle Entwicklung bezüglich Körperlichkeit und Körperbilder,
- symbolisch-kulturelle Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit,
- das kollektive Unbewußte hinsichtlich Wünsche und Ängste,
- die sozialstrukturelle Ungleichheit zwischen Frauen und Männern.

In der Kategorie Geschlecht wird das Zusammenwirken gesellschaftlicher Verhältnisse, kultureller Prägungen und individuell-sozialem Verhalten deutlich. Geschlecht dient als Regulierungsfolie weiter Bereiche menschlichen Zusammenlebens und ist darüber hinaus verhaltensnormierender und handlungsorientierender Zuweisungsfaktor (Braun 1995). Geschlecht ist kein der Typenbildung dienliches, festgefügtes Merkmal, sondern Teil sozialer Praxis, die interaktiv im täglichen Handeln hergestellt wird (doing gender), wobei ständig um Bedeutungen und Definitionen gerungen werden muß (Kahlert 1995, Dölling/Krais 1997). Während konstitutive Elemente des Geschlechterverhältnisses von struktureller Relevanz und nur langsam änderbar sind (Herstellungs- und Bestätigungsprinzipien, eine Frau oder ein Mann zu sein), gibt es regulative Normen, die im vorgegebenen Rahmen der Zweigeschlechtlichkeit eine veränderliche Vielfalt der Ausgestaltung erlauben (wie Haartracht, sportliche Betätigung, Berufsfestlegungen etc.) (Hagemann-White 1994).

Erschien zu Beginn der Frauenforschung das "Subjekt Frau" als homogene politische Akteurin, wird "Frau" heute nicht mehr als **einheitliche** Kategorie

verstanden, sondern als - trotz aller Verschiedenheiten - **einigende** Kategorie, aufgrund entfaltunghemmender, geschlechtsbezogener Festlegungen (Maynard 1995). Erkenntnisleitendes Interesse ist nicht die Verfestigung von Geschlechtertrennungen und die Festschreibung von Geschlechterbildern, sondern insbesondere seit der Entwicklung dekonstruktiver, postmoderner Ansätze, deren Entmantelung. Es geht um hergestellte und nicht um essentialistische Differenzen; nicht das Anderssein der Frau als Wesensform interessiert, sondern die Aufdeckung dieses Anderen als kulturelle Konstruktion (Thürmer-Rohr 1995). Das wachsende Bewußtsein über die Vielfalt von und Unterschiede zwischen Frauen schlägt sich nicht nur im neuen Respekt vor Differenzen, sondern in der Wahrnehmung eigenen Eingebundenseins in eine Dominanzkultur nieder (vgl. die Kritik an den Hegemonialansprüchen westdeutscher gegenüber ostdeutschen Frauen, Dölling 1993). Nicht nur das selbsterfahrene Unrecht bedarf der Ergründung, auch das der Anderen und das anderen angetane Unrecht (Thürmer-Rohr 1995). Verliert Geschlecht seine klassifikatorische Relevanz, wird das Andere im Eigenen, das Nicht-Identische erkennbar. Psychische Spaltungsprozesse können nicht länger ihren individuellen und kulturellen Ausdruck in Geschlechtergrenzen und -zuschreibungen finden. Es gibt kein voraussetzungsloses Verstehen innerhalb der Genusgruppe mehr, auch keine feststehenden Gruppierungen, sondern nurmehr Zusammenschlüsse auf Zeit. Der postmoderne Ansatz relativiert die Kategorie Geschlecht durch Differenzierungen innerhalb der Kategorie, Hinzunahme anderer Kategorien wie Klasse und Ethnie) und durch Infragestellen der Unterscheidung zwischen Sex und Gender. Katrin Braun (1995) sieht den Vorteil dieser Relativierung darin, daß Geschlechterforschung nicht länger nur die Kategorie Frau bestätigt und Frauen auf eine Opferrolle oder die der besseren Menschen festlegt, sondern deren Veränderbarkeit hervorhebt. Dennoch bedürfen mit Geschlecht verbundene Hierarchisierungen im Rahmen bestehender Herrschaftsverhältnisse weiterhin der Erforschung und der Veränderung, aber Handlungsbezüge müssen jenseits identitätspolitischer Maximen gesucht werden. Das Widerständige und Unstimmige im Geschlechterverhältnis kann nach Regina Becker-Schmidt (1996) erst durch Kontextualisierung verschiedener Ebenen von Differenzannahmen zwischen den Geschlechtern erforscht werden, denn nur eine historisch und gesellschaftlich genaue Analyse ermöglicht das Erkennen vorhandener Brüche:

- Geschlechterdifferenzen in der Sexualität beziehen sich auf die Interpretation körperlicher Unterschiede ausgerichtet am heterosexuellen männlichen Begehren,
- Geschlechtscharaktere gelten als Folge sozialisatorischer Prägungen, die aber auf gleich- und gegengeschlechtlichen Vorbildern beruhen,

- soziale Ungleichheit von Frauen und Männern basiert auf der Zugehörigkeit zu verschiedenen mächtigen Gruppen, die in sich zwar nicht homogen sind, aber bezogen auf Lebenszusammenhänge signifikante Differenzen aufweisen.

Aufgrund stark arbeitsteiliger Strukturen sind die einzelnen geschlechtsspezifisch geprägten sozialen Sphären - trotz vorhandener Über- und Unterordnung und sektoraler Hegemonieansprüche - von einander abhängig und bedürfen einer relativ autonomen Funktionsfähigkeit. Die daraus erwachsenden Widersprüche zwischen Teilhabe und Diskriminierungen von Frauen innerhalb und zwischen diesen sozialen Sphären schlagen sich in der Geschlechterordnung nieder und bewirken einerseits Einbindung von Frauen in das Gesellschaftssystem, andererseits bleiben sie Aussenseiterinnen; letzteres läßt Wünsche nach Veränderung entstehen.

Die herrschenden Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit unterliegen dynamischen Prozessen konfigurierender Praxis und bringen nach Robert Connell (1995) durch unterschiedliche "Geschlechterregime" differente Muster von Männlichkeit hervor: das kulturell maßgebliche hegemoniale Muster (das keineswegs am weitesten verbreitet sein muß), sowie untergeordnete (z.B. schwule) und marginalisierte Formen von Männlichkeit (z.B. bei ethnisch abgewerteten Gruppen). Wesentliches Merkmal dieser Muster ist, daß sie in sich ebenso widersprüchlich sein können, wie die Geschlechterordnung insgesamt. Daher nimmt der Kampf zwischen Männern um Hegemonie jeweils verschiedene Formen an und führt zur Herausbildung neuer Männlichkeiten, die weitere Widersprüchlichkeiten im Geschlechterverhältnis entstehen lassen.

Geschlechterforschung will die mannigfache Wirkung von Geschlecht und die - den gesellschaftlichen Strukturen unterlegte - Geschlechterordnung sichtbar machen. Geschlechtsbezogene Benachteiligungen sollen aufgedeckt und Veränderungschancen durch Offenlegen von Widersprüchen eruiert werden. Ziel der Geschlechterforschung sind nicht etwa neue essentialistische Weiblichkeits- und Männlichkeitszuschreibungen, sondern Auflösung polarisierter Begriffe und polarer Denkschablonen, denn Geschlecht soll nicht länger zentrales Prinzip sozialer Regulierungsprozesse bleiben (Krüger 1994, Metz-Göckel 1993). Derzeit nicht lösbar ist das Paradox einer geschlechtssensibilisierten Forschung, daß die Geschlechterdifferenz ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und somit ungewollt bestätigt wird. Dennoch ist Frauen- und Geschlechterforschung so lange erforderlich, wie Geschlecht ein zentrales Herrschafts- und Sozialisationskriterium darstellt.

3. Über Forschungsprämissen und die Angemessenheit empirischer Vorgehensweisen bezogen auf die Kategorie Geschlecht

Es gibt keine an sich richtigen oder falschen Methoden hinsichtlich der Untersuchung von Geschlecht und des Geschlechterverhältnisses, sondern die Wahl der Methoden ist zum einen abhängig vom Untersuchungsgegenstand und dem Erkenntnisinteresse und zum anderen verknüpft mit der Person des Forschers/ der Forscherin und bedarf der Reflexion. Das Erkenntnisinteresse sowie der Forschungsprozeß sind Teil gesellschaftlich eingebundener sozialer Praxis im Rahmen - und nicht außerhalb - der jeweils vorhandenen Geschlechterordnung. Frauenforschung selbst hat weniger neue Erkenntnistheorien entwickelt, als vorhandene hermeneutische Ansätze z.B. in der Tradition der Frankfurter Schule, der Interaktions- und Handlungstheorien und der kritischen Psychoanalyse genutzt und weitergeführt. Im Vordergrund stehen bisher epistemologische und methodologische Fragen, nicht Methoden im engeren Sinne.

Ausgangspunkt feministischer Kritik an wissenschaftlichen Mainstream-Annahmen ist das methodisch an den Naturwissenschaften orientierte normative Paradigma, wonach soziale Wirklichkeit als gegeben angenommen wird - und nicht als kommunikativ und interaktiv hergestellt (Abels 1993)¹. Zentraler Bestandteil des normativen Paradigmas in positivistischen Wissenschaftsvorstellungen und daran orientierter quantitativer Forschung ist die Dichotomie von Subjekt und Objekt, d.h. die Getrenntheit und Unabhängigkeit des Erkennenden vom Erkannten. Der damit einhergehende Anspruch auf Werturteilsfreiheit, Universalität, Objektivität und Wahrheit wird von der Frauenforschung verworfen oder inhaltlich umdefiniert (List 1989, Smith 1989, Harding 1994).

Wissenschaft ist nicht Selbstzweck, sondern hat ihre Erkenntnisse zum Nutzen der Menschen auszurichten, d.h. moralische und ethische Überlegungen sind notwendig und das Postulat der Werturteilsfreiheit fragwürdig. Werturteilsfreiheit verkennt ebenso wie Universalität kulturelle und historische Befangenheiten von Forschenden, die nicht aufgehoben, sondern lediglich mitreflektiert werden können. Trotz Objektivitätsanspruches fließen in die Male-Stream-Wissenschaft

¹ Viel schwieriger zu kritisieren als die Geschlechtsblindheit eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses, auf die sich die bisherige Auseinandersetzung weitgehend bezieht, ist meines Erachtens die Geschlechtsblindheit hermeneutischer Wissenschaftsverfahren, auf denen Frauen- und Geschlechterforschung weitgehend basiert. Denn Reflexion und Selbstreflexion ist Teil hermeneutischen Selbstverständnisses und feilt dennoch nicht vor Ignoranz gegenüber der analytischen Bedeutung der Kategorie Geschlecht.

bezogen auf die Kategorie Geschlecht Hegemonieansprüche in Forschungsanlage und -ergebnisse ein und führen zu impliziten Parteilichkeiten: das Männliche wird zum Allgemeinen und zum unhinterfragten Ausgangspunkt des Denkens. Bewußte, aber gleichwohl reflektierte Parteilichkeit ist daher eine sinnvollen Alternative zu objektivistischen Ausblendungen, wo der Einfluß des Geschlechts auf Themenzuschnitt und Forschungsperspektive geleugnet wird (Metz-Göckel 1993). In einer nach Geschlechtern (Schichten, Ethnien etc.) getrennten Gesellschaft ist "interesselose Erkenntnis" (Harding 1994) in zwischenmenschlichen Forschungsbereichen ebenso schwer vorstellbar wie ein neutraler Ort jenseits von Geschlecht. Als Person außerhalb gesellschaftlicher Positionen zu stehen ist nicht möglich und daher die "Lokalisierung des Erkennenden in der Alltagswelt" (Smith 1989, S. 417) unverzichtbar, sonst bliebe der kulturelle Kontext von Wissenschaft unverstanden.

Gegen einen objektiv gültigen Wahrheitsanspruch setzt Elisabeth List (1989) die Notwendigkeit fortgesetzter Reflexion und die Einsicht in die eigene Kontingenz. Marlies Krüger (1994) geht noch einen Schritt weiter und verweist darauf, daß die Wahrheit feministischer Analysen in ihrer zukünftigen Möglichkeit liege, nämlich im Zusammenspiel von Theoriebildung, empirischer Untersuchung und praktischer, emanzipatorischer Anstrengung von Frauen. Heutige Möglichkeiten der verbesserten Wahrheitsfindung - im Sinne einer Erhöhung der Objektivität wissenschaftlicher Erkenntnis sieht Sandra Harding (1994) im Einbeziehen weiblicher und männlicher Lebensverhältnisse. Noch immer erscheint jedoch die Thematisierung von Geschlechterdifferenzen als Besonderung und somit als Spezialfall, der maximal geeignet ist, zusätzliches Licht auf das geschlechtsunabhängige Allgemeine zu werfen. Wird aber in einer geschlechtergetrennten Gesellschaft die Kategorie Geschlecht außer Acht lassen, hat das einen entsprechenden Untersuchungs bias zur Folge, der männliche Vorherrschaft unsichtbar macht (Kahlert 1995). Der darin enthaltene Androzentrismusvorwurf ist der einzig wirklich originäre Kritikpunkt der Frauenforschung am wissenschaftlichen Main(=Male)-Stream, dem aber angesichts der Bedeutung von Geschlecht in den derzeitigen Wirklichkeitskonstruktionen und der derzeitigen sozialen Praxis eine hohe Bedeutung zukommt.

Auch Frauenforschung kann sich nicht außerhalb der Gesellschaftsstrukturen und Geschlechterverhältnisse stellen - wie zu radikalen Anfangszeiten Ende der 70er Jahre angenommen, sondern knüpft an Vorhandenes und damit auch an tradierte Denk- und Forschungsrichtungen an. Nur ihr Thema, Geschlecht als Strukturkategorie, steht quer zu anderen Kategorien und Variablen und bedingt eine eigene Forschungsperspektive (Kahlert 1995). Wie alle anderen Wissenschaftszugänge auch, muß sich Frauenforschung ihren Befangenheiten

stellen und nach ihren Blindheiten und ihrem Forschungsbias fragen lassen.

Als erste feministische Wissenschaftlerin im deutschsprachigen Raum hat Ende der 70er Jahre Maria Mies (1978) vieldiskutierte und seit langem umstrittene Postulate aufgestellt, die sich eng an der Frauenbewegung und ihren frühen Gleichheitsvorstellungen orientieren und der Aktionsforschung verpflichtet sind. Galt zunächst qualitative Forschung als einzig angemessen zur Untersuchung des Geschlechterverhältnisses, umfaßt heute das Spektrum durchaus auch quantitative Verfahren (Abels 1993). Während Handlungsforschung sich eher auf Verstehen richtet und qualitativer Verfahren bedarf, müssen objektive Phänomene sozialer Wirklichkeit auch in ihrem Ausmaß erklärt werden und machen quantitative Verfahren sinnvoll. Weiterhin zentral für ein feministisches Forschungsverständnis ist das interpretative Paradigma, wonach "Wissenschaft Resultat gesellschaftlichen Handelns ist und gesellschaftliche und politische Folgen und Implikationen hat" (Krüger 1994, S. 77).

Zum besseren Verständnis der Entwicklung von Frauenforschung sollen deren Grundsätze skizziert werden, die noch heute in stark modifizierter Form, manchmal auch in Abkehr von ursprünglichen Annahmen, die Debatte bestimmen:

3.1. Betroffenheit und Parteilichkeit

In den Anfängen galt unmittelbare Betroffenheit als wesentliche Forschungsvoraussetzung, ebenso wie Übereinstimmung mit der Sichtweise der Betroffenen, d.h. der untersuchten Frauen. Basis dieser Prämissen war die gemeinsame Erfahrung als Zweites Geschlecht und das geteilte Interesse an emanzipatorischen Gesellschaftsveränderungen. Die zunehmende Erkenntnis von Differenzen unter Frauen führte zu schrittweisen Modifikationen. Heute läßt sich Betroffenheit nach Carol Hagemann-White verstehen als das "persönliche Wissen um die kategoriale Bedeutung des Geschlechts" (1991, S. 11). Dadurch rückt die Forschungsfrage (z.B. zu Gewalt gegen Frauen) näher an die eigene Person als in herkömmlichen Settings, wo der Untersuchungsgegenstand jenseits eigener Lebenszusammenhänge und Erfahrungsmöglichkeiten angesiedelt wird und Subjekt und Objekt einer klaren Trennung unterliegen. Auch Parteilichkeit meint nicht länger einheitliche Positionen und Handlungsstränge, sondern schließt - auf der Basis der Analyse gesellschaftlicher Bedingungen und Veränderungsmöglichkeiten - unterschiedliche Sichtweisen und Strategien von Frauen ein. Was bleibt ist ein Blick auf Frauen, der patriarchale Zuschreibungen und Platzanweisungen zu durchdringen sucht und geschlechterdemokratische Perspektiven einnimmt.

Die Kritik am Postulat der Betroffenheit und der Parteilichkeit ist vor allem aus zunehmender Forschungserfahrung erwachsen. Es zeigte sich die Gefahr, daß

"fremde" Frauenrealitäten nicht erfaßt oder hegemonial vereinnahmt und Frauenerfahrungen lediglich affirmativ bestätigt wurden, ohne darüber hinauszugehen und andere Wege zu suchen (Diezinger u.a. 1994). Tendenzen zur Romantisierung von Frauen, aufgrund des Wunsches nach Herstellung von Nähe und Gemeinsamkeit schienen ebenso fragwürdig wie jene zur Überbewertung der Kategorie Geschlecht, die die untersuchten Frauen so nicht immer geteilt haben (Müller 1994). Nach meinen eigenen Forschungserfahrungen erweist sich die Vertretung eines parteilichen Frauenstandpunktes (Harding 1994) als Erkenntnisgewinn bezüglich der Aufdeckung erlittener Unterdrückung, eher bremsend hingegen kann er auf Fragen wirken, die dem Selbstbild untersuchter Frauen oder der Frauenbewegung nicht entsprechen und kritische Punkte berühren (Brückner 1983, 1987, 1996). Ein Ausweg aus diesem Dilemma ist die Selbstreflexion der Forscherinnen über ihre Beziehung zu den Forschungsobjekten, über die eigenen Forschungsannahmen und das eigene Forschungshandeln, um ein erkenntnisförderndes Oszillieren zwischen verstehender Nähe und abgegrenzter Wahrnehmung zu ermöglichen.

3.2. Ansatz an den eigenen Erfahrungen

Bewußtseinsweiternde Selbsterfahrung in Gruppen wurde in der Frauenbewegung der 70er Jahre als Methode (Consciousness-Raising) entwickelt, die sich als äußerst erfolgreich erwies und zu neuen Erkenntnissen führte z.B. über das Ausmaß von "privater" Gewalt gegen Frauen und daher zu einem zentralen Forschungspostulat erhoben wurde (Müller 1994, Krüger 1994, Abels 1993, Smith 1989). Ziel des Consciousness-Raising war die Einleitung eines gemeinsamen Veränderungsprozesses aller Beteiligten, indem die eigene Unterdrückung durchschaut und aktiv überwunden wird. Übertragen auf Forschung hieß das, daß sich Forschende und "Beforschte" als Subjekte zueinander verhalten und einen gemeinsamen Prozeß durchlaufen, der erkenntnisrelevante Veränderungen der Selbstwahrnehmung und der Einbettung in gesellschaftliche Zusammenhänge ermöglicht. Die Herstellung von Intersubjektivität ist dabei weniger das Ziel als der Weg,

"um die Komplexität weiblicher Realität in ihrer Ganzheit beleuchten und besser verstehen zu können. Subjektivität ist das einzige uns derzeit bekannte Mittel, um Fremdes, Unbekanntes und Unbewußtes überhaupt wahrnehmen zu können" (Abels 1993, S. 10).

Die Chance dieses Postulats liegt darin, daß Frauen nicht länger in vorgeformte theoretische Rahmen - weit entfernt von weiblichen Lebenszusammenhängen - gezwängt werden, sondern eine eigene Stimme erhalten und ihre Lage selbst erkennen können. Ausgangspunkt dieser Annahme ist, daß Frauen durch männliche

Hegemonie ihre Erfahrungen als Ausgangspunkt des Denkens und Handelns verloren haben. Grenzen dieses Postulats liegen in entwicklungshemmenden Vereinseitigungen von Forschung und Theoriebildung, wenn Erfahrung zum einzigen Maßstab wird. Denn Erkenntnisse sind nicht in den Erfahrungen selbst auffindbar, sondern lediglich deren Basis. Erfahrungen, die ja immer schon Interpretationen unterliegen, bedürfen des Aufdeckens vorhandener Erklärungsmuster und einer ergänzenden Analyse von Strukturzusammenhängen, damit sie verstanden und in ihrem über sich selbst hinausweisenden Gehalt betrachtet werden können. Situationsdefinitionen und Perspektiven untersuchter AkteurInnen gelten davon unabhängig weiterhin als ernstzunehmender Faktor, aber die subjektive Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit durch die Handelnden selbst muß darüber hinaus theoretisch reflektiert und eingebunden werden, um Erkenntnisgewinne zu ermöglichen.

3.3. Demokratisierung des Forschungsprozesses als Methode

In engem Zusammenhang zu den oben diskutierten Postulaten steht das Anliegen, den Forschungsprozeß sowohl innerhalb der Forschungsgruppe als auch zwischen ForscherInnen und "Beforschten" gleichberechtigt zu gestalten; nicht länger **über** Menschen zu forschen, sondern mit ihnen und für sie. Auch hier mußten in beiden Punkten Ansprüche zurückgenommen werden: Hierarchische Forschungsstrukturen erwiesen sich aus äußeren und inneren Gründen häufig als veränderungsresistent und kollektive Forschungsprozesse zeigten sich selbst unter Frauen als sehr kompliziert. Subjekt-Subjekt Relationen zwischen Forscherinnen und "beforschten" Frauen (auch bezeichnet als Beziehungspostulat) konnten oft nur schwer hergestellt werden und waren zumeist wenig tragfähig, wenn die Zielsetzung der Untersuchung weiterhin im Vordergrund stehen sollte. Gründe dafür liegen z.B. in der Nicht-Kommunizierbarkeit unterschiedlicher Einschätzungen von Lebenssituationen, in verschiedenen Haltungen zum Geschlechterverhältnis und schwer vereinbaren gegenseitigen Verhaltenserwartungen (Müller 1994). Die vielfältigen Probleme im Bestreben, untersuchte Frauen in den Forschungsprozeß einzubeziehen (Umgang mit sichtbar werdenden Differenzen, großer Konformitäts- und Handlungsdruck etc), führte dazu, daß heute eher versucht wird, Dominanzprobleme durch angemessene Methodenwahl möglichst gering zu halten und selbst ethischen Prinzipien zu folgen (Hagemann-White 1991). Der Anspruch einer radikalen Demokratisierung von Forschungsprozessen ist aus der Sicht "von unten" erwachsen, zu einer Zeit, in der Frauen als Subjekte aus Forschung ausgeschlossen waren und ist mit zunehmender eigener Forschungstätigkeit einer realistischen Anerkennung von Macht-, Erfahrungs- und Qualifikationsunterschieden gewichen, die nicht länger nur als Gefahren, sondern auch als zu nutzende Möglichkeiten

wahrgenommen werden. Geblieben ist ein Bewußtsein über die Relevanz der Beziehungen zwischen Erkennenden und Erkenntnisobjekten als Teil des wissenschaftlichen Prozesses, was bedeutet, die Gegenwart der Subjekte als wirksamen Teil des Forschungsgeschehens in die Reflexion einzubeziehen.

3.4. Interdisziplinarität und Praxisorientierung

Frauen- und Geschlechterforschung läßt sich zumeist nicht in den Grenzen der Einzeldisziplinen betreiben, sondern erfordert eine interdisziplinäre Sichtweise, um geschlechtsspezifische Lebenszusammenhänge in ihrer Komplexität zu erfassen (Diezinger u.a. 1994). So greift beispielsweise Forschung gegen Gewalt an Frauen in Partnerschaften zu kurz, wenn sie sich auf den Rahmen Familie und Ehe beschränkt und das soziale Arrangement des Geschlechterverhältnisses samt seiner staatlichen Stützung nicht im Auge hat. Auch die Untersuchung des Verhältnisses von Frauen zur Arbeitswelt geht an der Realität von Frauen vorbei, wenn Erwerbsarbeit und Hausarbeit nicht in Relation zueinander gesehen werden. Da sich dennoch nicht alles gleichzeitig untersuchen läßt, ist dieses Postulat interpretierbar als Notwendigkeit, das Wissen um jene Zusammenhänge in die Forschungsperspektive und die Auswertung der Ergebnisse hineinzunehmen. Denn Ziel der Frauenforschung ist nicht, Erkenntnisse um ihrer selbst willen zu sammeln oder zur Rechtfertigung derzeitiger Verhältnisse dienen, sondern zur Transformation patriarchaler Strukturen in Richtung Geschlechterdemokratie beitragen.

3.5. Berücksichtigung ethischer Implikationen

Aus dem Anspruch der Demokratisierung von Forschungsprozessen und der Herstellung von Intersubjektivität ergibt sich die Notwendigkeit, ethischen Fragen einen hohen Wert beizumessen. Denn Frauen- und Geschlechterforschung ist nicht per se, sozusagen schon vom Namen her "frauenfreundlich" und emanzipatorisch ausgerichtet, sondern kann auch zur Folge haben, die Persönlichkeitssphäre von Menschen zu verletzen oder sie in diskriminierender Weise darzustellen. Besondere ethische Anforderungen ergeben sich aus der überwiegend qualitativ angelegten Forschung, die sehr viel mehr als quantitative Verfahren über die Lebensrealität der Subjekte in Erfahrung bringt und die Gefahr der Ausübung sozialer Kontrolle und Einflußnahme in sich birgt. Eine Untersuchung über Lebensentscheidungen und -entwürfe von Frauen, die eheliche Mißhandlungen erlitten hatten, brachte Zusammenhänge zutage, die auf Wunsch der betroffenen Frau nicht in die Untersuchung einfließen konnten. Nach Beendigung des langen narrativen Interviews brach aus ihr - nach Interpretation des Forscherinnenteams - der bisher verschwiegene Grund heraus, weshalb sie ihren Mann verlassen hat

(Brückner 1987). Schweren Herzens hat sich die Forscherinnengruppe daran gehalten, denn diese Information hat ein für feministische Forschung interessantes, neues Licht auf ihre Lebensgeschichte geworfen. Das Instrument des narrativen Interviews und das von Frau zu Frau aufgebaute Vertrauensverhältnis haben in dem Fall bewirkt, daß diese Frau etwas von sich preisgegeben hat, was sie nicht sagen wollte.

3.6. Geschlechtsgebundenheit der Forschenden

Die Postulate von Betroffenheit und Parteilichkeit, sowie der Ausgangspunkt von den eigenen Erfahrungen haben Geschlechtsgleichheit zur Voraussetzung. Frauenforschung hat zu Beginn dem gemeinsamen Frausein wesentliche Erkenntnisrelevanz zugesprochen, was auch heute noch gilt, soweit die Forschungsfrage frauenspezifische Erfahrungen und subjektive Problemstellungen berührt. Dabei liegt nach Sigrid Metz-Göckel (1993) die Betonung nicht auf der biologischen Geschlechtszugehörigkeit, sondern auf den sozialen Festlegungen von Geschlecht, d.h. es gibt keinen prinzipiellen Geschlechtsvorbehalt. Dennoch war für die Entwicklung einer eigenständigen Forschungsperspektive und einer neuen Auffassung vom Forschungsprozeß, die Gemeinsamkeit von Frauen unter Ausschluß von Männern von konstitutiver Bedeutung.

Ob Frauen über ein Männerthema oder Männer über ein Frauenthema forschen, immer gilt es, die Geschlechtsgebundenheit der eigenen Wahrnehmung in den gesamten Forschungsverlauf einzubeziehen (Kahlert 1995). Daraus erwächst die Chance, auch den geschlechtsfremden Blick als spezifische Erkenntnismöglichkeit zu nutzen. Da die Geschlechter nicht nur von einander getrennt, sondern qua gleich- und gegengeschlechtlicher Identifikationen ebenso aufs engste mit einander verbunden sind, und Frauen sich durchaus männlich konnotierte Anteile zu eigen machen können und vice versa, ist die Begegnung mit dem Fremden gleichzeitig auch immer diejenige mit dem Eigenen. Prinzipiell verfügen beide Geschlechter über eine, beide Geschlechter einbeziehende Urteilskraft, wenn ein gemeinsames Allgemeines zugrundegelegt wird (Patzak 1994). Die Erkenntnisfähigkeit von Frauen und Männern ist dennoch durch die derzeit weiterhin geschlechtsspezifisch differenten Sozialisationsprozesse mehr oder weniger geschlechtsimmanent gebunden. Weiblichkeit und Männlichkeit wird mit unterschiedlichen Denkformen z.B. über das Allgemeine und das Besondere assoziiert, so daß diese sozialen, keineswegs essentialistischen Verschiedenheiten in die Forschung einfließen müssen.

4. Zusammenfassung

In unserer Gesellschaft werden alle Menschen einem Geschlecht zugeordnet, dem

bestimmte Merkmale zu- bzw. abgesprochen werden und dem eine hohe, identitätsbildende Bedeutung für das Individuum zukommt. Die Aneignung von Geschlecht ist sowohl ein individuell-sozialisatorischer Prozeß als auch bedingt durch sozialstrukturell und kulturell vorgegebene Lebensbedingungen. Weil Geschlecht den Charakter einer Strukturkategorie in unserer Gesellschaft hat, stellt "doing-gender" einen wesentlichen Faktor menschlichen Handelns und Daseins dar, der - solange das so ist - in der Wissenschaft und Forschung angemessen berücksichtigt werden muß. Da die jeweilige Interpretation von Geschlecht gesellschaftlich und historisch bedingt ist, gilt das ebenfalls für die Kategoriebildungen und Theorien. Als methodische Notwendigkeit ergibt sich daraus nicht die Suche nach objektiver Wahrheit, sondern nach intersubjektiver Überprüfbarkeit von Ergebnissen und Deutungen. Ethischer Kontext von Forschung ist die soziale Verantwortlichkeit von Wissenschaft auch gegenüber den Auswirkungen der Untersuchungsvorhaben auf das Geschlechterverhältnis.

Wenn es auch keinen eigenständigen Methodenkanon der Erforschung von Geschlecht gibt, so hat die Frauenforschung doch vorhandene Methoden innovativ erweitert und methodologisch wichtige Postulate entwickelt, um dem Thema gerecht zu werden. Eine wesentliche Neuerung liegt in dem veränderten Blick auf den Forschungsprozeß selbst, insbesondere die Reflexion der Subjekt-Objekt-Dichotomien und die bewußtseinsverändernde Gestaltung des Untersuchungsgeschehens (Becker-Schmidt/ Bilden 1991). Selbstreflexion ist daher wichtiger Bestandteil eines als interaktiv verstandenen Forschungsprozesses in einem sozial konstituierten Forschungsfeld.

Literatur:

- ?? *Abels, Gabriele (1993):* Zur Bedeutung des Female-Stream für die Methodendiskussion in den Sozialwissenschaften. In: *Soziologie*, 1, S. 6-17
- ?? *Adkins, Lisa/ Lury, Celia:* Das "Soziale" in feministischen Theorien: Eine nützliche Analysekategorie? In: Armbruster, Christof/ Müller, Ursula/ Stein-Hilbers, Marlene (Hg): *Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse*. Opladen, S. 41-60
- ?? *Becker-Schmidt, Regina (1996):* Einheit-Zweiheit-Vielheit, identitätslogische Implikationen in feministischen Emanzipationskonzepten. In: *Zeitschrift für Frauenforschung*, 1+2, S. 5-18
- ?? *Becker-Schmidt, Regina (1993):* Geschlechterdifferenz-Geschlechterverhältnis: soziale Dimensionen des Begriffs "Geschlecht". In: *Zeitschrift für Frauenforschung*, 1+2, S. 37-46
- ?? *Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli (1995):* Einleitung. in: Dies. (Hg): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/ New York, S. 7-18
- ?? *Becker-Schmidt, Regina/ Bilden, Helga (1991):* Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: Flick, Uwe u.a. (Hg): *Handbuch qualitative Sozialforschung*. München, S. 23-30
- ?? *Bourdieu, Pierre (1991):* Physischer, sozialer und angeeigneter Raum. In: Wentz, Martin (Hg): *Stadt-Räume II*. Frankfurt/ New York, S. 25-34
- ?? *Braun, Kathrin (1995):* Frauenforschung, Geschlechterforschung und feministische Politik. In: *Feministische Studien*, 2, S. 107-117
- ?? *Brückner, Margrit (1996):* Frauen- und Mädchenprojekte: Von feministischen Gewißheiten zu neuen Suchbewegungen. Opladen
- ?? *Brückner, Margrit (1994):* Geschlecht und Öffentlichkeit. In: Dies./ Meyer, Birgit (Hg): *Die sichtbare Frau*. Freiburg, S. 19-56
- ?? *Brückner, Margrit (1991):* Von der Aneignung weiblicher Lebensräume oder Die Frau in der Tapete. In: *Kulturanalysen*, 1, S. 83-99
- ?? *Brückner, Margrit (1987):* Die janusköpfige Frau - Lebensstärken und Beziehungsschwächen. Frankfurt a.M.
- ?? *Brückner, Margrit (1983):* Die Liebe der Frauen - über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt a.M.
- ?? *Connell, Robert W. (1995):* Neue Richtungen für Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik. In: Armbruster, Christof/ Müller, Ursula/ Stein-Hilbers, Marlene (Hg): *Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse*. Opladen, S. 61-84
- ?? *Diezinger, Angelika/ Kitzer, Hedwig/ Anker, Ingrid/ Bingel, Irma/ Haas,*

- Erika/ Odierna, Simone (1994):* Frauenforschung als empirisches Projekt. In: Dies. (Hg): : Erfahrung mit Methode. Freiburg, S. 11-30
- ?? *Dölling, Irene (1993):* Aufschwung nach der Wende - Frauenforschung in der DDR und in den neuen Bundesländern. In: Helwig, Gisela/ Nickel, Hildegard Maria (Hg): Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn, S. 397-407
- ?? *Dölling, Irene/ Kraus, Beate (1997):* Vorwort der Herausgeberinnen. In: Dies (Hg): Ein alltägliches Spiel, Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M., S. 7-16
- ?? *Flaake, Karin (1996):* Zusammenfassung der Diskussionen zum Seminar "Soziale und psychische Bedeutung der Kategorie Geschlecht - feministische Perspektiven". unveröff. Seminarpapier
- ?? *Flaake, Karin (1993):* Lieber schwach, aber gemeinsam als stark, aber einsam? In: Koppert, Claudia (Hg): Glück, Alltag und Desaster. Berlin, S. 42-57
- ?? *Hagemann-White, Carol (1994):* Der Umgang mit Zweigeschlechtlichkeit als Forschungsaufgabe. In: Diezinger, Angelika u.a. (Hg) a.a.O., S. 301-320
- ?? *Hagemann-White, Carol (1993):* Wie männlich ist die Wissenschaft - wie weiblich kann sie sein? In: Wissenschaftspolitik, Beiheft 59, S. 17-39
- ?? *Hagemann-White, Carol (1991):* Frauen fördern Wissenschaft. In: Universität Osnabrück Magazin, 7, S. 11-14
- ?? *Harding, Sandra (1994):* Das Geschlecht des Wissens. Frankfurt/ New York
- ?? *Kahlert, Heike (1995):* Zweierlei Soziologien? In: Soziologie 3, S. 23-31
- ?? *Kerchner, Brigitte/ Wilde, Gabriele (1997):* Einleitung. In: Dies. (Hg): Staat und Privatheit. Opladen, S. 9-26
- ?? *Kernberg, Otto (1988):* Innere Welt und äußere Realität. München/ Wien
- ?? *Krüger, Marlis (1994):* Methodologische und wissenschaftstheoretische Reflexionen über eine feministische Soziologie und Sozialforschung. In: Diezinger, Angelika u.a., a.a.O., S. 69-84
- ?? *List, Elisabeth (1989):* Denkverhältnisse, Feminismus als Kritik. In: Dies./ Studer, Herlinde: Denkverhältnisse - Feminismus und Kritik. Frankfurt a.M., S. 7-36
- ?? *Maynard, Mary (1995):* Das Verschwinden der "Frau". Geschlecht und Hierarchie in feministischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen. In: Armbruster, Christof/ Müller, Ursula/ Stein-Hilbers, Marlene (Hg): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. Opladen, S. 23-40
- ?? *Metz-Göckel, Sigrid (1993):* "Permanenter Vorgriff auf die Gleichheit" - Frauenforschung in Westdeutschland. In: Helwig, Gisela/ Nickel, Hildegard Maria (Hg): Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn, .408-426
- ?? *Mies, Maria (1978):* Methodische Postulate der Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie

und Praxis,1, S. 41-64

- ?? *Müller, Ursula (1994):* Feminismus in der empirischen Forschung: Eine methodologische Bestandsaufnahme. In: Diezinger, Angelika u.a., a.a.O., S. 31-68.
- ?? *Nunner-Winkler, Gertrud (1994):* Zur Definition von Frauenforschung. In: Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der BRD. Berlin, S. 29-41
- ?? *Patzak, Melitta (1994):* Paradigmenpromotor Frauenforschung? Methodologische und methodische Überlegungen zur Frauenforschung. In: Soziologie,4, S. 7-26
- ?? *Rohde-Dachser, Christa (1991):* Expeditionen in den dunklen Kontinent. Berlin/ Heidelberg/ New York
- ?? *Rutschky, Katharina (1991):* Unecht, zwecklos, albern. In: Merkur,9/10, S. 812-823
- ?? *Smith, Dorothy (1989):* Eine Soziologie für Frauen. In: List, Elisabeth/ Studer, Herlinde: Denkverhältnisse - Feminismus und Kritik. Frankfurt a.M., S. 353-424
- ?? *Thürmer-Rohr, Christina (1995):* Denken der Differenz. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis,39, S. 87-97

"Men's Theories and Women's Lives"

Geschlechtsspezifische Auswirkungen der sozialen Kontrolle

von Lydia Seus

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	26
1. Soziale Kontrolle von Arbeitertöchtern	26
2. Untersuchung der klassen- und geschlechtsspezifischen Realitäten der Frauen.....	27
3. Die spezifische soziale Kontrolle von Frauen.....	29
4. Ersatz sozialer Konstruktionen von „Weiblichkeit“: Transgressive Criminology	30
5. Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung.....	31
5.1. Der Sonderforschungsbereich Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf.....	31
5.2. Beschreibung der Untersuchungsgruppe.....	32
5.3. Zur Auswahl der Methode und Durchführung der Untersuchung	33
5.4. Vorliegendes Material und Auswertungsverfahren.....	34
6. Ergebnisse der Studie	35
6.1. Berufsverlauf und formale Kontrollmechanismen.....	35
6.2. Berufsverlauf und informelle Kontrollmechanismen	36
6.3. Zusammenfassung.....	38
7. Geschlecht und Schichtzugehörigkeit: Überlegungen zur Methode	38
8. Gender statt Patriarchat, oder: Was hat die Konstruktion von Männlichkeit mit Delinquenz zu tun?	40
8.1. Risikolage.....	42
8.2. Episode.....	44
8.3. Folgerungen.....	45
Literatur	46

2)

"Men's Theories and Women's Lives"

Geschlechtsspezifische Auswirkungen der sozialen Kontrolle

von Lydia Seus

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	26
1. Soziale Kontrolle von Arbeitertöchtern	26
2. Untersuchung der klassen- und geschlechtsspezifischen Realitäten der Frauen.....	27
3. Die spezifische soziale Kontrolle von Frauen.....	29
4. Ersatz sozialer Konstruktionen von „Weiblichkeit“: Transgressive Criminology	30
5. Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung	31
5.1. Der Sonderforschungsbereich Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf.....	31
5.2. Beschreibung der Untersuchungsgruppe.....	32
5.3. Zur Auswahl der Methode und Durchführung der Untersuchung	33
5.4. Vorliegendes Material und Auswertungsverfahren.....	34
6. Ergebnisse der Studie	35
6.1. Berufsverlauf und formale Kontrollmechanismen.....	35
6.2. Berufsverlauf und informelle Kontrollmechanismen	36
6.3. Zusammenfassung.....	38
7. Geschlecht und Schichtzugehörigkeit: Überlegungen zur Methode	38
8. Gender statt Patriarchat, oder: Was hat die Konstruktion von Männlichkeit mit Delinquenz zu tun?	40
8.1. Riskolage.....	42
8.2. Episode.....	44
8.3. Folgerungen.....	45
Literatur	46

Einleitung

In der deutschsprachigen Kriminologie wurde die Frage bisher vernachlässigt, wie soziale Kontrolle den status quo des Geschlechterverhältnisses unterstützt. Anders als in den Sozialwissenschaften, wo herausgearbeitet wurde, wie sich die patriarchalischen Strukturen des gesellschaftlichen Alltags als Zwänge auf die Lebensgestaltung von Frauen auswirken, wurde dieses Phänomen in der Kriminologie bisher nur nebenrangig behandelt.

In einer Studie mit dem Titel: „Soziale Kontrolle von Arbeitertöchtern“ analysiert die Autorin die vielfältigen sozialen Kontrollmechanismen, die sich auf den schulischen und beruflichen Qualifizierungsverlauf von Haupt- und Sonderschülerinnen auswirken. Die Studie wird im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ an der Universität Bremen durchgeführt.

Im vorliegenden Text begründet die Autorin zunächst basierend auf einer feministischen Perspektive, weshalb weibliche Lebens- und Erfahrungszusammenhänge in die kriminologische Forschung einbezogen werden müssen. Es genügt nicht, die Strukturkategorie Geschlecht lediglich zu den Kategorien in vorhandenen wissenschaftlichen Diskussionen hinzuzuaddieren, den alten Begriffsrahmen aber beizubehalten. Feministische Kriminologie muss ausserhalb des traditionellen kriminologischen Diskurses anfangen, indem die Forschung als Ausgangspunkt die Erfahrung der Frauen wählt.

Im zweiten Teil des vorliegenden Textes stellt die Autorin ihre empirische Untersuchung der sozialen Kontrolle bei jungen Frauen vor. Zum Schluss stellt sie einige methodische Überlegungen an.

1. Soziale Kontrolle von Arbeitertöchtern

Neuere Untersuchungen zeigen, dass Mädchen heute ihre Vorstellung von Zukunft nicht mehr ausschliesslich im Rahmen von Familie entwerfen; sie streben einen qualifizierten Beruf an, um sich von traditionellen Rollenerwartungen lösen zu können, um sich dadurch die Voraussetzungen für ihre Unabhängigkeit zu schaffen (z.B. Seidenspinner/Burger 1982).

Die qualifizierte Ausbildung und die spätere Erwerbstätigkeit nicht nur als materielle Existenzsicherung, sondern auch als wichtiger Teil der persönlichen Entwicklung wurde von den jungen Frauen als Ziel und als Anspruch formuliert.

Anknüpfend an diese Forschungsergebnisse stellt sich die Frage, ob und wie es jungen Frauen mit eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten - und als solche charakterisiere ich Mädchen aus Arbeiterfamilien - gelingen kann, ihre Ansprüche auf einen eigenständigen Lebensstil zu verwirklichen und wie ihre Reaktionen im Falle eines Scheiterns aussehen.

Obwohl sich die Handlungsbedingungen, d.h. die Möglichkeiten der Lebensgestaltung, heute für junge Frauen allgemein erweitert haben, sind sie nicht allen Frauen gleich zugänglich. Mädchen und Frauen aus Arbeiterfamilien sind nach wie vor besonders benachteiligt. Mich interessiert diese Gruppe ganz besonders,

weil sie oft unter der Kategorie Mädchen, junge Frauen oder weibliche Jugendliche subsumiert wird (vgl. Seidenspinner/Burger 1982) und damit ihre besondere Lage keine Berücksichtigung findet. Viele Aussagen, die sich verallgemeinernd auf die verbesserte Situation von jungen Frauen in unserer Gesellschaft beziehen, treffen auf sie so nicht zu.

Ehemalige Haupt- und Sonderschülerinnen sind besonders hart von den Nachteilen der geschlechtsspezifischen Segmentierung des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes betroffen.

Aus dem Widerspruch zwischen den Ansprüchen junger Frauen auf eine qualifizierte Ausbildung und damit der Option auf einen eigenständigen Lebensstil einerseits und den strukturellen Beschränkungen und Benachteiligungen andererseits ergeben sich besondere Probleme. Es wird erwartet, dass sie diese in einer Art und Weise bewältigen, die konform und sozial akzeptabel ist. Gefordert ist eine erfolgreiche individuelle Organisation des Lebenslaufs; Abweichungen von der Erwartung einer kontinuierlichen Integration in die Berufs- und Familienrolle unterliegen negativer sozialer Sanktionierung (z.B. Verweigerung eines privilegierten Status). Biographische Misserfolge, z.B. das Scheitern in der Berufsausbildung, können zu unterschiedlichen Reaktionsformen führen. Je nachdem, wie sehr das Selbstbild und die positive Identifikation mit den Ausbildungs- und Leistungsanforderungen übereinstimmen, können die Konsequenzen unterschiedlich sein. Sie können die Form weiterer Anpassung, aber auch die Form abweichenden Verhaltens annehmen. Daraus ergeben sich folgende konkrete **Forschungsfragen**:

- Welche Mechanismen wirken bei Frauen, um sie dazu zu bringen, Ausbildungsverhältnisse zu akzeptieren, die sie auf den untersten Stufen der Bildungs- und Arbeitshierarchie ansiedeln?
- Ist es zutreffend, dass sich Frauen weniger bzw. auf andere Art und Weise als Männer gegen diese Zumutungen wehren?
- Werden ihre spezifischen Formen des Widerstandes gegen geschlechtsspezifische Benachteiligungen als abweichend definiert, und wie reagieren Instanzen sozialer Kontrolle auf weibliche Widerstandsformen?

Die Klärung des Zusammenhangs zwischen Selektionen im Berufsbildungssystem, z.B. durch einen geschlechtsspezifisch segregierten Ausbildungsmarkt, und den vielfältigen Kontrollmechanismen bei Frauen ist äusserst komplex und verlangt eine eigenständige Analyse. Wenn man die Prämisse übernimmt, dass die gesellschaftliche Definition eines Verhaltens als abweichend geschlechts- und schichtspezifisch variiert, so bedeutet das für eine angemessene Analyse, dass sie ihren Ausgangspunkt in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben muss.

2. Untersuchung der klassen- und geschlechtsspezifischen Realitäten der Frauen

In meiner Arbeit ging es mir darum, eine feministische Perspektive innerhalb der Kriminologie zu entwickeln. Dies ist meiner Meinung nach nur innerhalb der

Kritischen Kriminologie möglich, da in beiden Denkrichtungen der Begriff „soziale Konstruktion“ zentral ist.

Eine Gemeinsamkeit feministischer und kritisch-kriminologischer Perspektiven liegt in ihrem Konstruktionsansatz. Sie sprechen die jeweils ihrem Gegenstand zugeschriebene Naturhaftigkeit ab. Feministische Theorien verweisen auf die soziale Konstruktion von Geschlecht; sie leugnen die Andersartigkeit der Natur der Frau gegenüber der Natur des Mannes. Eine Grundprämisse der Kritischen Kriminologie lautet, dass „Kriminalität“ oder „kriminelles Verhalten“ keine objektiven Verhaltenskategorien darstellen, sondern das Ergebnis eines Definitions- und Konstruktionsprozesses sind. Entsprechend kann es keine Andersartigkeit des „Kriminellen“/„Abweichenden“ gegenüber des „Normalen“ geben. Diese Theorieperspektive ermöglicht es, der Frage nachzugehen, wie spezifische Vorstellungen von „Abweichung“ bzw. „Kriminalität“ mit spezifischen Vorstellungen von „Normalität“ verknüpft sind. „Normalität“ und „Abweichung“ sind als Einheit im Widerspruch zu erkennen. Kritische Kriminologie überwindet ihre fachspezifischen Grenzen, indem sie unter Einbezug gesellschaftstheoretischer Ansätze den gesamtgesellschaftlichen Kontext von Integration und Ausgrenzung rekonstruiert, was auch bedeutet, dass sie sich ihren Gegenstand nicht länger vom Strafrecht vorschreiben lässt.

Nun hat die Kritische Kriminologie bisher aber eine Form der Machtverhältnisse - nämlich das hierarchisch strukturierte Geschlechterverhältnis - ausgeblendet bzw. zu wenig beachtet. Hier setzt nun die feministische Perspektive an, die die Ausblendung weiblicher Lebens- und Erfahrungszusammenhänge zum Ausgangspunkt ihrer Kritik macht.

So wie es **die** Kriminologie nicht gibt, so gibt es auch nicht **den** Feminismus. Wenn ich im folgenden von Feminismus rede, dann meine ich damit nicht eine liberale oder bourgeoise Richtung; ich meine auch nicht den radikalen oder separatistischen Feminismus, für den die Haupttrennungslinie innerhalb der Gesellschaft zwischen den Geschlechtern verläuft.

Ich finde meine Position im sogenannten „sozialistischen Feminismus“ wieder, der das Verhältnis der Geschlechter im Kontext auch anderer Herrschafts- und Ungleichheitsstrukturen untersucht.

D. h., die materiellen und ideologischen Realitäten von Frauen müssen in bezug auf Klasse und Geschlecht untersucht werden.

Das Handeln von Frauen und die Reaktion darauf, ob es z.B. als konform oder abweichend eingestuft wird, ist nur zu erklären als ein Prozess, der sich u.a. im herrschenden Geschlechterverhältnis abspielt. Dieses Verhältnis bildet den Rahmen für die soziale Verortung von Männern und Frauen innerhalb der Gesellschaft gleichermaßen.

"Einem bestimmten Geschlecht zuzugehören heisst, einen bestimmten sozialen Ort zugewiesen zu bekommen: oben/unten, in der Familie/in der Aussenwelt (...), in der Arbeitsverteilung und in den kultisch-religiösen Räumen" (Becker-Schmidt 1988, S. 195).

Nicht nur die Geschlechtszugehörigkeit bestimmt darüber, welche Positionen und Funktionen und damit auch Lebenschancen Individuen zukommen, sondern vor allem auch ihre Schichtzugehörigkeit.

„Geschlecht und Klasse: beides sind soziale Strukturkategorien, die soziale Chancen zuweisen. Als Kategorien sozialer Ungleichheit bezeichnen beide Herrschaftssysteme, die über eine Vielzahl von Mechanismen verfügen, Macht durchzusetzen“ (Becker-Schmidt 1987, S. 190).

Regina Becker-Schmidts Argumentation mündet in das Konzept der "doppelten (widersprüchlichen) Vergesellschaftung"², wonach Frauen respektive ihre Arbeitskraft und ihr Arbeitsvermögen in zwei Praxisbereiche - in den privaten Arbeitsbereich und die Erwerbssphäre - vergesellschaftet werden; in beiden Bereichen werden unterschiedliche, teilweise widersprüchliche Anforderungen an sie gestellt (Metz-Göckel; Nyssen 1990).

Für Frauen ergeben sich aus dieser doppelten Anforderungsstruktur spezifische Konfliktkonstellationen. Gestiegenen Berufsaspirationen auf der einen Seite stehen eingeschränkte Möglichkeiten auf eine qualifizierende Ausbildung und Beschäftigung auf der anderen Seite gegenüber.

Der Versuch von Frauen, beide Lebensbereiche, Produktion und Reproduktion im weitesten Sinne, zu vereinbaren, führt zu einer Anhäufung von Belastungen. So zieht z.B. die Integration in das Erwerbsleben nicht automatisch eine Entlastung im familiären Bereich nach sich (Knapp 1990).

3. Die spezifische soziale Kontrolle von Frauen

Unter der Prämisse, dass eine gelungene Integration für Frauen sowohl die Übernahme einer Berufs- als auch einer Familienrolle bedeutet, werden für sie zwei Normensysteme relevant; zum einen die Erwartungen an die Erfüllung bestimmter Arbeitstugenden, zum zweiten die Erwartungen an die Erfüllung ihrer künftigen Rolle als Ehefrau und Mutter.

Abweichungen von diesen Erwartungen werden deshalb so ernst genommen, weil die Annahme einer Verminderung der Fähigkeiten zur Übernahme wichtig erachteter familialer und beruflicher Rollen zwei zentrale Funktionsbereiche der modernen Gesellschaft tangiert, die Familie und den Beruf (Sack 1972, S. 320f.).

Das Augenmerk formeller und informeller Kontrollinstanzen richtet sich deshalb wie eh und je vor allem auf junge Menschen. Die Struktur sozialer Kontrolle sieht, auf männliche oder weibliche Jugendliche bezogen, unterschiedlich aus. Ergebnisse der kriminologischen Forschung belegen übereinstimmend, dass sich "abweichendes Verhalten" von Mädchen stark von dem der männlichen Jugendlichen unterscheidet. Zudem unterliegen Mädchen insgesamt weniger oft staatlicher Sozialkontrolle.

Allein die Tatsache, dass die Kriminalitätsrate der Frauen so viel niedriger als die der Männer ist, ist erklärungsbedürftig. Ich werde hier nicht auf die

² Dieser Begriff wurde ursprünglich von Regina Becker-Schmidt und ihren Kolleginnen im Zusammenhang einer empirischen Studie über Fabrikarbeiterinnen entwickelt (s. Becker-Schmidt 1987).

unterschiedlichen Erklärungsansätze von „Frauenkriminalität“ eingehen. Nur so viel: dass Frauen weniger delinquent sind und weniger durch Polizei und Justiz erfasst, heisst nicht, dass sie weniger Probleme hätten.

Ich finde das Phänomen auch nicht weiter überraschend, wenn man sich die besondere gesellschaftliche Verortung von Frauen wieder vergegenwärtigt. Die strafrechtliche Kontrolle verliert an Bedeutung, weil an deren Stelle - so die These - ein Netzwerk von informellen sozialen Kontrollen tritt (Bröckling 1980; Steinhilbers 1979; Heidensohn 1986; Smaus 1990), das im weitesten Sinn eine Absicherung des traditionellen Geschlechterverhältnisses bewirken soll. Das heisst, die soziale Kontrolle von Mädchen und Frauen funktioniert vor allem über den Privatbereich. Sie wirkt über alle Mechanismen zur Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung (Sozialisation, Benachteiligung in Ausbildung und Beruf, starke Bindung an häusliche Sphäre), durch ihre ständige Orientierung auf den männlichen Partner und den Zwang zur Attraktivität (Goessler-Leirer/Steinert 1975, S. 51ff.).

Weiss ordnet der informellen Kontrolle einen grossen Geltungsbereich zu, wenn er feststellt:

"Das Instrumentarium ihrer Mechanismen ist praktisch unbegrenzt" (1975, S. 126).

Es gilt aufzudecken, wie sich diese Mechanismen auf die Alltagsbewältigung und die berufliche Chancenstruktur ehemaliger Hauptschülerinnen auswirken.

4. Ersatz sozialer Konstruktionen von „Weiblichkeit“: Transgressive Criminology

Eine feministisch-kritische Gesellschaftstheorie müsste ihr Interesse an Institutionen sozialer Kontrolle als Definitionsagenten auf alle Mechanismen, auch denen informeller Kontrolle, denen Frauen in besonderem Masse ausgesetzt sind, ausdehnen. Dabei rücken konsequenterweise Alltagsinteraktionen zwischen Männern und Frauen in den Blickpunkt, die die Machtverhältnisse auf der Mikroebene erfassen.

Der Forschungsgegenstand muss weit über die Beschäftigung mit der Kriminalisierung von Frauen hinausgehen. Wenn die Kategorie Geschlecht Eingang in die kriminologische Theoriebildung finden soll, so impliziert dies die weiterreichende Frage nach der Konstruktion der Geschlechter überhaupt. Es genügt nicht, die Strukturkategorie Geschlecht lediglich zu den Kategorien in vorhandenen wissenschaftlichen Diskussionen hinzuzuaddieren, den alten Begriffsrahmen aber beizubehalten.

So wie für Kriminalität und Geschlecht gilt, dass es sich um soziale Konstruktionen handelt, so gilt dies für die Produktion von Wissen und Erkenntnis überhaupt, was zu einer radikalen Kritik des existierenden Wissenschaftsbildes durch Feministinnen geführt hat. Dies hat zur Folge, dass der gesamte wissenschaftliche Bezugsrahmen - hier der kriminologische - einer Dekonstruktion und einer anschliessenden Rekonstruktion unterzogen werden muss.

"The task is one of revision, of taking gender seriously, transforming existing knowledge foundations, transgressing traditional knowledge formations, taking tentative steps towards theorybuilding and creating new methodologies" (Morris/Gelsthorpe 1991, S. 8).

Die Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Begriffen wie "Kriminalität" verweist auf die dahinterliegende Konstruktion von "Normalität" oder "Konformität".

Im Sinne einer Rekonstruktion ist es notwendig, soziale Konstruktionen von "Weiblichkeit", von Mythen über "abweichende Frauen" zu ersetzen durch die Darstellung weiblicher Erfahrungszusammenhänge aus der Perspektive der Betroffenen. Diese Aspekte, die für die traditionelle Kriminologie irrelevant sind, sind integraler Bestandteil des grenzüberschreitenden Diskurses, der „transgressive criminology“, wie Maureen Cain (1990) sie nennt.

Wenn man als Ausgangspunkt die Erfahrungen der Frauen selbst wählt und Forschung auch das Ziel hat, Frauen zu helfen, diese Erfahrungen zu artikulieren und zu verstehen, bedeutet das, dass man ausserhalb der Grenzen des traditionellen kriminologischen Diskurses anfangen muss.

"... it is a defining characteristic of transgressive criminology that it starts from outside criminological discourse. Feminist criminology must explore the total lives of women" (Cain 1990, S. 10).

Maureen Cain hält es für unabdingbar, dass sich feministische Forschung weiterhin mit formalen Institutionen sozialer Kontrolle befassen sollte, wie es schwerpunktmässig Kriminologinnen tun.

Transgressive Kriminologie fragt aber darüber hinaus, wie die in solchen Institutionen angewandten Definitionen und Verhaltensweisen in Verbindung stehen mit allen anderen Lebensbereichen der davon Betroffenen. So könnte z. B. der Begriff der Sexualität bei der Bewertung eine Schlüsselkategorie darstellen.

5. Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung

5.1. Der Sonderforschungsbereich Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf

Der Sonderforschungsbereich trägt den Titel „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ und beherbergt 13 verschiedene Teilprojekte unter seinem Dach, von denen eines kriminologische Fragestellungen bearbeitet.³

Die 35 ehemaligen Haupt- und Sonderschülerinnen, deren Aussagen die Grundlage meiner Arbeit darstellen, bilden einen Teil einer grösseren Gruppe von Jugendlichen, die im Mittelpunkt einer Längsschnittstudie über "Selektionsprozesse im Berufsbildungssystem und abweichendes Verhalten" steht (Seus 1993). Diese Studie beschäftigt sich mit dem Ausbildungsverlauf, dem Berufsstart und den Bemühungen um eine dauerhafte/akzeptable berufliche

³ Eine Broschüre mit der detaillierten Beschreibung des Sonderforschungsbereichs 186 „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ kann bezogen werden bei: SFB 186, Universität Bremen, Postfach 33 04 40, D - 28334 Bremen

Plazierung vor dem Hintergrund von Rückgang, Fortdauer oder Verfestigung kriminalisierbaren Verhaltens

Die Definitionsprozesse abweichenden Verhaltens werden hinsichtlich ihrer Bedeutung für soziale Integration und Ausgrenzung überprüft und in ihrer geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Relevanz erfasst. Die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Formen sozialer Kontrolle und Erfolg/ Misserfolg beim Erwerb einer beruflichen Qualifikation werden auf der individuellen sowie auf der institutionellen Ebene untersucht.

Auf der individuellen Ebene wurden und werden quantitative und qualitative Forschungsstrategien angewendet:

- A Es wurden im Frühsommer 1989 1.668 Schüler und Schülerinnen der Haupt- und Sonderschulen Bremens, die sich mindestens im 9. individuellen Schuljahr befanden und damit ihre Schulpflicht für den Besuch allgemeinbildender Schulen absolviert hatten, mit einem standardisierten Fragebogen interviewt. Der Teil der Jugendlichen, die Ende des Schuljahres abgingen (N=732), wurden bisher viermal untersucht. Aus dieser Makrogruppe wurde ein Mikro-Panel (n=60) gewonnen. Das Mikro-Panel wurde bisher viermal befragt (12/89-9/90-4/92-4/94).
- B Auf der institutionellen Ebene fand eine Befragung von ca. 40 Ausbildern und Ausbilderinnen, Berufsschullehrern- und Lehrerinnen statt. Dabei soll die Interdependenz zwischen Leistungsbewertungen, Arbeitstugenden und Interventionen sozialer Kontrolle auf der Ebene des Bildungssystems untersucht werden.

In der 2. Förderungsphase wurde eine Erhebung von registrierter Kriminalität über das Bundeszentralregister und den Strafaktennachweis der Staatsanwaltschaft für alle Befragten des Makro-Panels (2. Welle) durchgeführt. Per Aktenanalyse (teils qualitativ, teils standardisiert) sollen Verknüpfungen der strafrechtlichen Entscheidung mit Erfolg bzw. Misserfolg im Berufsbildungssystem aufgedeckt werden.

5.2. Beschreibung der Untersuchungsgruppe

Bei der Zusammenstellung der Einzelfälle zu dem Sample der qualitativen Untersuchungsgruppe wurden bei der Auswahl der 35 jungen Frauen folgende Merkmale berücksichtigt:

- schulischer Abgangstatus (mit bzw. ohne Hauptschulabschluss oder Sonderschulabschluss),
- Einstieg in das Berufsbildungssystem (berufsqualifizierend versus nicht-berufsqualifizierend),
- Erfahrungen mit strafrechtlicher Kontrolle.

Die Gruppe der jungen Frauen setzt sich zusammen aus 23 ehemaligen Schülerinnen mit Hauptschulabschluss, vier ehemaligen Sonderschülerinnen und acht Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss zwischen 15 und 18 Jahren. Wenn man den Status der Eltern - definiert über Bildungsabschlüsse und ausgeübte

(Berufs-) Tätigkeit - heranzieht, trifft der Begriff "Arbeitertöchter" durchweg auf die jungen Frauen zu.

Ich bin mir darüber im klaren, dass der Begriff "Arbeitertochter" aus vielen Gründen schwierig ist, möchte ihn aber trotzdem beibehalten, da er wie kein anderer die Verschränkung der gesellschaftlichen Strukturkategorien Klasse und Geschlecht symbolisiert.

Zehn der 35 Jugendlichen besitzen die türkische, eine junge Frau die polnische Staatsangehörigkeit. Die Einmündung in die berufliche Bildung sah folgendermassen aus:

Die 16 jungen Frauen, die Ausbildungswege mit einem qualifizierenden Abschluss fanden, verteilten sich auf folgende Berufsfelder:

Friseurin:	7
Bäckereifachverkäuferin:	2
Köchin:	1
Tischlerin:	1
Arzthelferin:	1
Schule für Kinderpflege:	2
Schule für Altenpflege:	1
FOS Sozialpädagogik:	1

19 Frauen begannen ihre Ausbildung mit einer Massnahme (AVJ oder BGJ), die keinen berufsqualifizierenden Abschluss vermittelt.

5.3. Zur Auswahl der Methode und Durchführung der Untersuchung

Die Studie erforscht die Lebenswelt von weiblichen Jugendlichen; das Konzept der Lebenswelt ist eine Schlüsselkategorie innerhalb des interpretativen Paradigmas (vgl. Lenz 1986), nach dem die gewählte Methode der Natur des sozialwissenschaftlichen Gegenstandes entsprechen muss, also die Welt der Handelnden nicht dinghaft begreifen, sondern sich auf deren Sichtweise einlassen muss, um den individuellen Konstitutionsprozess der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu erfassen. Es lag also nahe, ein qualitatives Verfahren mit offenen Fragen zu verwenden (vgl. Witzel 1982, S. 13). Damit wird die Möglichkeit neuer Einsichten vergrössert, was insbesondere in Bereichen, über die nur ein geringes Vorwissen besteht, wichtig ist. Es wird nicht davon ausgegangen, dass es ein gemeinsames Symbolsystem von befragter Person und Forscherin gibt; die Bedeutungen, die sie den Geschehnissen beimessen, können erheblich differieren. Es verbietet sich von daher ein Ansatz, der von tatsächlich vorhandenem Problemverhalten (z.B. Delinquenz) ausgeht und dieses als vordefinierte Grösse zum Ausgangspunkt der Analyse macht.

Wenn innerhalb der Kritischen Kriminologie von abweichendem Verhalten als Resultat eines Definitionsprozesses die Rede ist, dann wird damit auf die interaktionistische Vorgehensweise verwiesen, die die Dynamik des Handelns und der darauf folgenden Reaktionen sowie die Deutungen der beteiligten Akteure und

Akteurinnen betont. In diesem Fall steht die Erforschung von Selbstwahrnehmung und Verarbeitung erfahrener Selektions- und Kontrollprozesse der Frauen im Vordergrund.

Auch für die Erforschung des Phänomens "soziale Kontrolle" ist ein qualitatives Vorgehen angemessen.

"Man kann davon ausgehen, dass die Praxis (der Kontrollinstanzen, L.S.) nicht allein durch die rechtlichen Vorschriften geregelt ist, sondern dass diese offiziellen Kodifikationen durch informelle praktische Regeln, d.h. Anwendungsregeln ergänzt werden. MacNaughton-Smith hat dafür den Begriff des 'second code' vorgeschlagen. Diese Regeln steuern die Anwendung allgemeiner Normen auf konkrete Fälle; insbesondere erlauben sie selektive Regelanwendung" (Schumann 1991, S. 371f.).

Der biographische Ansatz bewegt sich weg von einer Makro-Level-Analyse der Wirklichkeit, wo allgemein kapitalistische oder patriarchale Strukturen als die Mechanismen zur Unterdrückung von Frauen benannt werden. Die biographische Methode setzt bei den persönlichen Alltagserfahrungen der Mädchen ein; dieses ist die Grundlage, um zu verstehen, wo und wie Formen der Unterdrückung und der sozialen Kontrolle sichtbar (und spürbar) werden. Dieses geschieht in Rückbezug auf die strukturellen Mechanismen, wie z.B. den geschlechtsspezifisch segregierten Ausbildungsmarkt, der den Bezugsrahmen für die subjektiven Schilderungen der Betroffenen bildet. Nur durch den Einbezug beider Ebenen von Handlung und Struktur lassen sich die Alltagserfahrungen von jungen Frauen verstehen.

Als Methode wurde - wie bereits kurz beschrieben - das leitfadengestützte offene Interview gewählt, das sich sehr stark an der Perspektive, der Sprache und den Bedürfnissen der Befragten orientiert. Mit den offenen Interviews werden zwei Ziele gleichzeitig verfolgt:

- die Darstellung des individuellen Falles und
- die Vergleichbarkeit verschiedener Fälle.

Mit Hilfe eines Leitfadens wurde die Aufmerksamkeit der Befragten auf die forschungsrelevanten Themen gelenkt, gleichzeitig aber genügend Freiraum für eine eigene Darstellungsweise und für das Einbringen neuer, für die Befragten relevante Themen zugelassen.

Durch die Strukturierung wurde die anschließende Vergleichbarkeit der Interviews bzw. Interviewpassagen gewährleistet. Bei jeder Befragung füllten die Jugendlichen zusätzlich einen Fragebogen über ihre selbstberichtete Delinquenz aus.

5.4. Vorliegendes Material und Auswertungsverfahren

Grundlage der Analyse waren die biographischen Rekonstruktionen von 35 jungen Frauen zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Sie ermöglichten es, retrospektiv Selektionsprozesse und Erfahrungen mit sozialer Kontrolle nachzuzeichnen.

Die Auswertung der Transkripte geschah in folgenden Schritten: Die Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und vollständig transkribiert. Die korrigierten

Transkripte (Vergleich mit der Bandaufnahme) wurden anschliessend indexiert, wobei die Textstellen thematischen Stichworten zugeordnet wurden, für die der Leitfaden als Vorgabe diente. Anhand dieser Indexierung wurden in einem zweiten Schritt die ausgewiesenen Textstellen zu Substraten zusammengefasst.

Die ersten Schritte, Transkribierung, Transkriptkontrolle, Indexierung und Substratbildung entsprechen einem weit verbreiteten Vorgehen (Lenz 1986; Witzel 1982).

Des Weiteren bleibt mit Werner Fuchs (1984) zu konstatieren:

"Eindeutige Regeln für Auswertung und Interpretation biographischer Interviewtexte gibt es nicht" (ebd., S. 280).

Das konkrete Vorgehen hängt von den jeweiligen theoretischen Orientierungen und Forschungszielen ab. Im vorliegenden Fall, wo es um die Klärung des Zusammenhangs zwischen Erfolg oder Scheitern in der schulischen und beruflichen Bildung und Prozessen sozialer Kontrolle ging, wurde das umfangreiche Material so strukturiert, dass es zwei Anforderungen genügte: zum einen der Darstellung der gesamten biographischen Entwicklung bis zum Zeitpunkt des bilanzierenden Interviews in bezug auf schulische und berufliche Optionen, zum anderen der Systematisierung nach einzelnen Problembereichen. Auf die erste Ebene bezogen wurden Einzelfälle dokumentiert und interpretiert. So wurden z.B. zum Thema "Erfahrungen mit formaler sozialer Kontrolle" Fallanalysen (ca. 3-5 Seiten) angefertigt. Auf der zweiten Ebene erfolgte eine thematische Analyse (Quervergleich) solcher Themenkomplexe, die sich in bezug auf die Fragestellung als besonders relevant erwiesen haben, z.B. informelle Kontrolle durch die Eltern.

Der Einzelinterpretation der Substrate folgte eine Zusammenfassung der Analyse der Kernaussagen oder zentralen Argumentationen der Jugendlichen, das Herausfiltern der zentralen Deutungsmuster - dies auch mit dem Ziel einer vergleichbaren Systematisierung.

Die Kategorien der Auswertung, die hier verwendet wurden, sind für beide Schritte gleich. Nur so lässt sich der Transfer vom Einzelfall zu einer Verallgemeinerung gewährleisten. Das heisst, die in den Fallanalysen angelegte biographisch-deskriptive Vorgehensweise wird durch eine eher analytisch-vergleichende (themenzentrierte) ergänzt. Die dabei zu bearbeitende grössere Zahl von 35 Fällen repräsentiert eine grosse Breite und Verschiedenartigkeit biographischer Verläufe in bezug auf die Fragestellung.

6. Ergebnisse der Studie

6.1. Berufsverlauf und formale Kontrollmechanismen

Strafrechtlich relevante formale Kontrollinstanzen wie Polizei und Justiz hatten - von zwei Ausnahmen abgesehen - keinen gravierenden Einfluss auf den Verlauf beruflicher Qualifizierungsprozesse der Frauen.

Einer weiteren formalen Instanz, dem Jugendamt, muss dagegen ein grösserer Einfluss zugestanden werden. In dieser Institution wurde der immanente Widerspruch zwischen dem Prinzip "Hilfe" und der Kontrollfunktion sehr deutlich.

In dem Masse, in dem die öffentliche Erziehung nicht an der Problemdefinition der Mädchen selbst anknüpfte und ihre "Hilfe" an der institutionellen Definition "Abweichung" orientierte, wandelte sich die Betreuung in Kontrolle oder Ausgrenzung. Der Versuch der jungen Frauen, dieser Bevormundung, wie sie es empfanden, zu entkommen, führte zu Risikolagen, in denen es ihnen nicht mehr gelang, ihre Ausbildung zu organisieren.

Nur auf den ersten Blick erscheint es überraschend, dass das Strafrecht als repressivste Methode wenig dazu beiträgt, die soziale Ungleichheit von jungen Frauen aus Arbeiterfamilien zu verfestigen. Es zeigt sich schnell, dass sich offizielle Kontrollinstanzen diese Zurückhaltung sozusagen leisten können, da andere, sehr viel subtilere und deshalb auch weniger legitimationsbedürftige Kontrollmechanismen diese Funktionen übernehmen. So funktioniert die selektive Sanktionierung von Frauen vor allem über informelle, private sowie Marktmechanismen, wie sie der geschlechtsspezifisch segregierte Ausbildungs- und Arbeitsmarkt diktiert.

Analog zu den Ergebnissen von Hagan et al. (1979) konnte auch in unserer Studie aufgezeigt werden, dass es die gleichen sozialen Regulationsmechanismen sind, die bei Frauen sowohl zu höherer Konformität als auch zu ihrer Benachteiligung führen.

6.2. Berufsverlauf und informelle Kontrollmechanismen

Um auf die eingangs gestellten Forschungsfragen zurückzukommen, heisst das, dass das wirksamste Regelungsinstrument, um Frauen ihren Platz in der Gesellschaft zuzuweisen, der geschlechtsspezifisch segregierte Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ist. Hier wurden die Möglichkeiten der Frauen von aussen drastisch begrenzt.

Der typische Berufsverlauf nahm in der Regel einen vorgezeichneten Weg. Nach dem Besuch der Haupt- oder Sonderschule erfolgte die Ausbildung in einer berufsvorbereitenden Massnahme mit einer spezifisch inhaltlichen Ausrichtung (Hauswirtschaft, Textil), die eher auf die spätere Hausfrauenrolle denn auf einen Beruf zielte oder die Ausbildung in einem "frauentypischen" Beruf im dualen System. Dies war in der Regel eine qualitativ schlechtere Ausbildung, als sie ehemaligen männlichen Mitschülern offenstand. Die Frauen erwartete nach der Ausbildung eine schlechte Bezahlung, ungünstige Arbeitsbedingungen und sehr geringe Aufstiegschancen.

Diejenigen, die sich dem traditionell für sie reservierten Segment der "frauentypischen" Berufe verweigerten und sich sogen. "Männerberufe" aussuchten, verletzen damit spezifische Geschlechtsrollenerwartungen. Ihre Teilhabe an diesen männlich dominierten Bereichen war nicht selbstverständlich.

Die jungen Frauen erfuhren den Widerspruch zwischen ihren Aspirationen und Wünschen und den Möglichkeiten, diese durchzusetzen, hier am stärksten. Die Geschlechterverhältnisse manifestierten sich zum einen in Arbeitsteilungen, zum anderen in Stereotypen, über die dem jeweiligen Geschlecht bestimmte Fähigkeiten und Eigenschaften zugeschrieben bzw. aberkannt wurden.

Nicht alle waren bereit zu akzeptieren, dass ihre Geschlechtszugehörigkeit in den meisten Fällen ausschlaggebender war, als ihre Fähigkeiten und schulischen Leistungen. Sie verweigerten die Umlenkung auf typisch "weibliche" Berufstätigkeiten und stiegen aus dem Qualifikationssystem aus. Die Verweigerung erscheint sinnvoll aus der Perspektive dieser jungen Frauen, für die eine gelungene Integration in den Produktionsprozess (z.B. als Friseurin oder Einzelhandelskauffrau) keine eigene Existenzsicherung bedeutet hätte, sondern lediglich die Plazierung auf den untersten Stufen der Erwerbshierarchie. Damit hätten sie gleichzeitig ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung von Benachteiligung im ungleichen Geschlechterverhältnis geleistet.

Sowohl die konkrete Einmündung in wenige sogenannte „Frauenberufe“ oder Massnahmen ohne berufsqualifizierenden Abschluss als auch die wenig erfolgreiche "Karriere" innerhalb der "gewählten" Ausbildungswege kann weder als von den Frauen so gewollt, noch als lediglich passives Hinnehmen interpretiert werden.

Den ungünstigen Bedingungen auf dem geschlechtsspezifisch segregierten Ausbildungsmarkt stand ein Anspruchsdenken der jungen Frauen gegenüber, sich durch eine qualifizierte Ausbildung ein eigenständiges Leben aufzubauen und ihre Zukunft nicht länger ausschliesslich im Rahmen einer späteren Familie zu entwerfen.

Dass es letztendlich so wenigen ehemaligen Haupt- und Sonderschülerinnen gelang, sich über die Ausbildung eine eigenständige Existenz zu sichern, kann nicht allein durch eine bildungsmässige Benachteiligung erklärt werden.

In der von uns untersuchten Makro-Gruppe konnten 60% der Mädchen, aber nur 44% der Jungen einen erweiterten Hauptschulabschluss oder einen Abschluss mit Gleichstellungsvermerk Realschule aufweisen. Trotz formal besserer Schulleistungen fanden sich die jungen Frauen später in niedrigeren Berufspositionen wieder als die jungen Männer.

Die Mechanismen sozialer Kontrolle wirkten über den Einbezug der Mädchen in Haushaltspflichten und über die Kontrolle von Freizeit und Freundeskreis. Die jungen Frauen beteiligten sich in weitaus höherem Mass an den häuslichen Pflichten als ihre Brüder; sie taten dies weniger aus Überzeugung, als aus Solidarität der Mutter gegenüber, die sie als allein zuständig für diesen Bereich erlebten.

Die gesellschaftliche Ungleichheit wird dadurch zementiert, dass die reale gesellschaftliche Arbeitsteilung der Geschlechter, die Frauen eine einseitige Doppelbelastung zumutet, sich bisher in der hier untersuchten gesellschaftlichen Schicht nicht verändert hat.

Die Kontrolle der Eltern in bezug auf das Ausgehen führte in vielen Fällen zu erheblichen Spannungen, die bei einigen Jugendlichen zum Weglaufen von zu Hause oder zur Einschaltung des Jugendamtes geführt haben. Die elterliche Kontrolle wurde, besonders bei türkischen Mädchen, durch die der Nachbarn oder der Freunde und Partner noch verstärkt. Letztere versuchten, den jungen Frauen ein

eigenständiges Leben zu verwehren, indem sie ihnen z.B. verbieten wollten, den Führerschein zu machen oder nach der Eheschliessung weiterzuarbeiten.

Im Abhängigkeitsverhältnis der weiblichen Jugendlichen war die grosse Wirksamkeit der sozialen Kontrolle durch Männer begründet, wie durch die Analyse der Kontrollmechanismen im öffentlichen Bereich eindrucksvoll belegt werden konnte. Die jungen Frauen waren gezwungen, auf ihren guten Ruf zu achten, damit sie durch die Kategorisierung "anständige Frau" ihre Chancen, einen Ehemann und (Mit-)Ernährer zu finden, nicht verringerten.

Die Zugehörigkeit sowohl zur Arbeiterschicht als auch zum weiblichen Geschlecht, die ihre Möglichkeiten, sich eine eigene Existenz zu sichern, erheblich einschränkte, führte über die Kontrolle ihrer Sexualität zur Ausrichtung auf eine weibliche Normalbiographie, bei der die Erwerbsarbeit eine untergeordnete Rolle gegenüber der Heirat erhielt.

6.3. Zusammenfassung

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass die Konzentration auf staatliche Instanzen sozialer Kontrolle, wie sie in der kriminologischen Analyse vorherrscht, nicht geeignet ist, den hier diskutierten Forschungszusammenhang zu bearbeiten. Erst ein erweiterter Kontrollbegriff, der die Grenzen eines eng definierten rechts- und devianzsoziologischen Rahmens überschreitet, beleuchtet die grundlegenden Mechanismen der informellen Kontrolle, die im weiblichen Lebenszusammenhang zu Benachteiligungen und Ausgrenzungen führen. Die Fokussierung auf weibliche Erfahrungs- und Lebenszusammenhänge macht den zentralen Stellenwert der informellen Kontrollstrukturen bei Frauen deutlich.

Eine feministische Perspektive innerhalb einer Kritischen Kriminologie erschliesst sich Forschungsgegenstände, die auch in der Frauenforschung zentrale Bedeutung haben, z.B. die Familie oder den Bereich "Gewalt gegen Frauen". Es gilt, sowohl die Konstruktion von "Abweichung" und somit auch die von "Normalität" als auch die Konstruktion von "Weiblichkeit" einer gesellschaftstheoretischen Analyse zugänglich zu machen. Letztlich ist es m.E. unerheblich, ob man von einer feministischen Perspektive in der Kriminologie oder von kriminologischen Entwürfen innerhalb der feministischen Diskussion spricht. Wichtig ist, dass die Analyse der Aspekte Macht und Herrschaft, d.h. sowohl die Reproduktion sozialstruktureller Ungleichheit als auch die Reproduktion des asymmetrischen Geschlechterverhältnisses, zum handlungsleitenden Erkenntnisinteresse wird.

7. Geschlecht und Schichtzugehörigkeit: Überlegungen zur Methode

Geschlecht und Schichtzugehörigkeit sind zwei identifizierbare Sets von grundlegender Beziehung im sozialen Leben, die nie abwesend sind, auch wenn sie in bestimmten Situationen der Beobachtung nicht zugänglich sind. Es war mein Anliegen, diese beiden Strukturkategorien gleichermassen bei der Analyse der sozialen Kontrollmechanismen bei jungen Arbeitertöchtern zu berücksichtigen. Ich habe mich gefragt, weshalb es so schwierig war bzw. warum es vielleicht gar nicht gelingen konnte.

Eine erste Antwort habe ich bei Maureen Cain gefunden. Sie beschäftigt sich in ihrem Artikel "Realism, Feminism, Methodology and Law" (1986) u.a. mit der Frage der Vereinbarkeit bzw. Gleichzeitigkeit der Analyse der auch für sie relevanten Beziehungsebenen: die Klassenstruktur und das Geschlechterverhältnis. Obwohl beide in allen Gesellschaften vorkommen - wenn auch in unterschiedlicher Form - und sich gegenseitig beeinflussen, existieren sie doch unabhängig voneinander; altbekanntes Beispiel: die Überwindung des Kapitalismus zieht nicht automatisch die Überwindung des Sexismus nach sich.

Vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus stellt sich die Frage: Wie erklären wir uns die soziale Realität vor dem Hintergrund der zuvor beschriebenen Beziehungsstrukturen? Die wissenschaftliche Praxis, sprich: Forschung, basiert auf der Annahme, dass Erkenntnisse historischen Charakter haben und dies in vielfacher Hinsicht:

1. Alle untersuchten Beziehungen und Bedeutungen sind historisch.
2. Die Untersuchten selbst nehmen teil an einem historischen Prozess:
 - a) sie machen ihre Aussage (erzählen ihre Geschichte mit den Konzepten und dem Wissen, das ihnen historisch zur Verfügung steht),
 - b) sie sprechen von einem bestimmten Standort innerhalb der Sozialstruktur, der wiederum ihre Bedeutungen gefärbt hat, der eine Beschränkung ihrer Möglichkeiten darstellt, Dinge wahrzunehmen und zu interpretieren.
 - c) Diese Standorte (Standpunkte) können theoretisch verstanden werden; sie können verortet werden im Geschlechterverhältnis oder innerhalb des Sozialsystems.
 - d) Dies bezieht auch Forscher und Forscherinnen in den Prozess mit ein - sowohl auf einer theoretischen, als auch einer persönlichen Reflexionsebene.

Das heisst, der oder die Forschende muss seinen bzw. ihren Standpunkt im Sinne derselben Theorie verstehen, die er oder sie benutzt, um diejenigen zu verstehen, die er/sie untersucht.

Es ist nicht so, dass sich die Klassenstruktur fundamentaler auswirkt, als das Geschlechterverhältnis - oder umgekehrt. Das heisst, feministische und working-class-Standpunkte sind nicht einfach miteinander vereinbar. Sie scheinen eigenständige Existenzen und Konsequenzen zu haben, und obwohl sie diese Effekte in gegenseitiger Aufeinanderbezogenheit produzieren, sich gegenseitig verstärken, können sie unterschieden werden, und keiner von ihnen hat Priorität. Das heisst, ein Standpunkt in der einen Analysestruktur ist nicht derselbe wie ein Standpunkt in der anderen. Es ist nicht möglich, von beiden Standorten gleichzeitig zu betrachten und zu analysieren.

Auf der anderen Seite erlaubt die Erkenntnis der Unterschiedlichkeit das Aufbauen echter Verbindungen. Maureen Cain argumentiert, dass Menschen im Forschungsprozess dann zu Subjekten werden, wenn die Forscherin oder der Forscher ihren Standpunkt als Folge einer theoriebegleiteten Wahl und aus Sympathie teilt. Die Erkenntnis, dass man nicht mit gleicher Intensität zwei

Phänomene beobachten bzw. zwei Analysekatogorien gleichzeitig verfolgen kann, geht zurück auf die Arbeit der beiden Physiker Werner Heisenberg und Nils Bohr.

Sie entwickelten die Theorie der Komplementarität; Ausgangspunkt des Komplementarismus ist ein Dilemma der Teilchenphysik, das als "Heisenbergsche Unschärferelation" bezeichnet wird: Es ist nicht möglich, gleichzeitig den Ort und den Impuls (sprich: die Geschwindigkeit, die Energie) eines Teilchens exakt zu bestimmen, denn jede Versuchsanordnung, die grössere Präzision in der Ortsbestimmung bringt, fügt dem Teilchen Energie zu, so dass die Messung des Impulses ungenau wird. Entsprechend kann jede genaue Messung des Impulses den Ort des Teilchens nur sehr ungenau bestimmen. Dies führt in der Physik zu unterschiedlichen Modellen der beobachteten Realität, wobei Teilchen - je nach Beobachtungsweise - entweder als "Partikel" oder als "Wellenbündel" erscheinen. Jedes einzelne Modell ist in der Lage, bestimmte Erscheinungsformen der beobachteten Realität modellhaft zu erklären; je genauer jedoch eine solche Erklärung wird, desto unwahrscheinlicher werden Phänomene, die zwar empirisch beobachtet und mit dem anderen Modell erklärt werden können. Beide Modelle verhalten sich somit komplementär zueinander. Das bedeutet nicht, dass einer der beiden Ansätze weniger "wissenschaftlich" oder weniger "valide" wäre; es bedeutet lediglich, dass auch hier komplementäre Erklärungsansätze existieren, die nicht aufeinander reduzierbar sind und dass keiner der beiden Ansätze gleichzeitig beide Ebenen zu fassen vermag.

George Devereux, ein Physiker, Soziologe und Ethnologe, hat diesen Ansatz für die Humanwissenschaften nutzbar gemacht. Er vertritt die These, dass einzig ein authentisch pluridisziplinärer Ansatz überhaupt ein Verstehen der beobachteten Wirklichkeit ermöglicht. Aufgabe eines pluridisziplinären Vorgehens ist die Analyse eines Phänomens im Rahmen zweier autonomer wissenschaftlicher Diskurse - in diesem Fall einer schichtspezifischen Analyse und einer im Rahmen des Geschlechterverhältnisses. Beide können nicht simultan ablaufen und dürfen sich im Prozess der Analyse nicht vermischen.

Die Integration beider Analyseverfahren ist letztendlich erst auf der Ebene der Theorieentwicklung, auf der Ebene einer theoretischen Rekonstruktion auf höherem Niveau möglich.

8. Gender statt Patriarchat, oder: Was hat die Konstruktion von Männlichkeit mit Delinquenz zu tun?

Man kann wohl sagen, dass es die Kriminologie der Frauenforschung verdankt, dass sie geschlechtssensibilisiert worden ist. Die altbekannte Kritik der Frauenforschung, dass *main-stream* Forschung *male-stream* Forschung sei, kann man leicht empirisch überprüfen, indem man das Geschlecht der Erforschten ausweist.

Wir wissen zwar alle, dass auch Männer ein Geschlecht haben, dass wir bei der Betrachtung von Realität immer mit zwei Geschlechtergruppen konfrontiert sind,

doch dieses Wissen erreicht erstaunlich mühsam die Sozialwissenschaften oder die soziologische Theoriebildung, von der Helga Krüger (1997) behauptet, dass hier zwei Sichtweisen dominieren:

"a) Forschungsergebnisse ohne Angaben von Geschlecht beinhalten allgemeingültige Aussagen; b) sobald die Kategorie 'Geschlecht' zugefügt ist, handelt es sich um einen Sonderfall, der ziemlich systematisch nicht 'männlich' heisst" (a.a.O., S. 18).

Machen wir die Probe aufs Exempel für unseren Bereich, die Kriminologie. Der konsequente Ausweis der Kategorie Geschlecht bedeutet sehr viel häufiger als vermutet, dass sich als allgemein geltende Theorien zu Teilgruppentheorien relativieren müssten, etwa die von der zunehmenden Jugendgewalt. Gemeint sind ja wohl überwiegend Handlungen junger (Unterschicht-) Männer. Die These der zunehmenden Jugendgewalt misst sich de facto an einer Teilrealität. Dies lässt sich für viele Bereiche aufzeigen, wo jeweils für eine der beiden Geschlechtergruppen die bestehenden Theoriegebäude nicht stimmen.

Zweites Beispiel. Woran denken wir bei „geschlechtsspezifische Sozialisation“? Der Begriff erzeugt als Assoziationsautomatik: „kleine Mädchen“. Warum nicht Jungen?

Auch bei meinen früheren Arbeiten im Projekt stand die Beschäftigung mit der Genusgruppe Frauen im Mittelpunkt, was ich für diese Zeit auch notwendig und sinnvoll erachte. Aber immer stärker beschäftigte mich die Frage, warum wir die geringere Beteiligung von Frauen an Delinquenz als erklärungsbedürftig ansehen. Vielleicht sind sie ja der „Normalfall“ und es ist erklärungsbedürftig, weshalb Männer dort stärker beteiligt sind. Oder anders gefragt: Was hat die Konstruktion von Männlichkeit mit Delinquenz zu tun?

Daraus resultierte die Frage, ob mit dem Begriff des Patriarchats eine angemessene Konzeptualisierung des Geschlechterverhältnisses geleistet werden kann. Die einfachste, gewissermassen auch umfassendste Definition fasst Patriarchat als System sozialer Strukturen und Praktiken, in denen Männer Frauen dominieren und unterdrücken. Laut dieser Position finden sich patriarchale Verhältnisse auf allen Ebenen sozialer Beziehungen, in der sexuellen Intimität wie in Wirtschaft und Politik.

Das Patriarchatsmodell tendiert sowohl auf der analytischen Ebene wie auf derjenigen der politischen Praxis dazu, Handlungsspielräume und Binnendifferenzierungen zu vernachlässigen. Diese analytische Offenheit hat das gender-Konzept; sie findet in der Breite der Begrifflichkeit ihren Ausdruck. Die gender Perspektive stellt eine Mehrdimensionalität der Strukturen des Geschlechterverhältnisses in den Bereich des Möglichen und setzt den Schwerpunkt nicht auf gesellschaftstheoretische Ableitungen, sondern auf empirische Rekonstruktion. Sie impliziert die Forderung, auch Männer explizit zum Gegenstand der Forschung zu machen.

Kern der gender-Perspektive ist die Absage an eine Konzeption des Geschlechterverhältnisses, in der Frauen und Männer einander in binärer Opposition gegenüberstehen. Das impliziert, dass keines der Geschlechter als

monolithisch begriffen wird. Es war ein Bemühen der Frauenforschung zu zeigen, in welcher Weise Weiblichkeit als ein vieldimensionales Phänomen zu begreifen ist, auf die Vielfalt weiblicher Lebenslagen und weiblicher Lebensentwürfe hinzuweisen. In der Patriarchatsdiskussion sind Unterschiede in männlichen Lebenslagen dagegen konzeptionell eingeebnet worden. Hier zeigt Connell (1987) mit seinem Konzept der hegemonialen Männlichkeit neue, vielversprechende Wege auf. Die gender-Perspektive postuliert einen differenzierten Blick auf männliche Lebenszusammenhänge, ohne allerdings die Machtrelation aus dem Blick zu verlieren. Hinsichtlich der Fokussierung von Männerwelten und Maskulinitäten hat das zur Folge, dass Orte, an denen die Konstruktion von Männlichkeit geschieht zum Gegenstand der Forschung gemacht werden; Delinquenz ist ein solcher Ort.

8.1. Risikolage

Als Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Berufsbildungsverlauf und der Entwicklung von Delinquenz kristallisierten sich verschiedene Typen heraus, die wir Doppel-Leben, Marginalisierung und Episode genannt haben (Dietz u.a. 1997). Während der erste Typus männlich dominiert ist, besteht der zweite fast nur aus Frauen. Das bedeutet, es ist erklärungsbedürftig, in welcher Weise Männlichkeit und Weiblichkeit als soziale und kulturelle Grösse auf das Vorkommen und die Eigenart von bestimmten Formen delinquenten Verhaltens Einfluss nimmt.

8.1.1. Doppel-Leben

Der Typus Doppel-Leben, ist dadurch charakterisiert, dass einem erfolgreichen Berufsverlauf eine andauernde hohe Delinquenzbelastung und eine offizielle Erfassung durch soziale Kontrollinstanzen gegenüber stehen (Matt 1995).

In diesem Typus sind männliche Jugendliche vertreten, die einen guten Einstieg in das Berufsbildungssystem im angestrebten Wunschberuf erreichten, die eine hohe Anpassungsbereitschaft an die Erwartungen in bezug auf Leistung und Arbeitsmoral zeigten. Die Motivation, die Lehre um jeden Preis durchzuhalten, entsprang der Zufriedenheit mit dem gewählten Weg und der Zukunftsorientierung.

Korrespondierend zum positiven Verlauf der beruflichen Bildung konnten diese Auszubildenden auf ein soziales Netzwerk im Privaten rekurrieren, das Unterstützung in vielerlei Hinsicht bot. Die Familie agierte in erster Linie als Versorgungseinrichtung und nicht als Kontrollinstanz.

Die während der Woche angepassten und hochmotivierten Lehrlinge waren in der Freizeit und am Wochenende auf Spass und action aus, was sich häufig in kriminalisierbarem Verhalten ausdrückte. Spass haben, Nervenkitzel und Delinquenz - überwiegend in der Clique - waren die Mechanismen, mit denen die jungen Männer ihre Jugendlichkeit betonten, sich vom Erwachsensein abgrenzten. Dies verbanden sie mit Langeweile, Monotonie, Ernsthaftigkeit, ein Zustand, den sie noch lange hinauszögern wollten. Wie gelang es dieser Gruppe die Doppelgleisigkeit zu leben, ohne dass strafrechtliche Sanktionen ihren beruflichen Weg gefährdeten?

Die Normalbiographie junger Männer ist vorrangig über Qualifikation zu und die Ausübung von Erwerbsarbeit definiert. Arbeitsmoral ist ein Schlüsselbegriff, der für die Frage der Disziplinierung (Kontrolle allgemein) zum interpretationsleitenden Konzept wird. Soziale Kontrollinstanzen und AusbilderInnen scheinen darin übereinzustimmen, Delinquenz bei Jugendlichen nicht zu deren Nachteil zu sanktionieren, wenn diese sich als gute Lehrlinge darstellen.

Arbeitsmoral wird über verschiedene Regelungsmechanismen hergestellt. Das Strafrecht hat in diesem Bereich keine herstellende, sondern eine darstellende Funktion (Steinert 1986). D.h. die Konstruktion der 'Normalität', das, was den Individuen als Erwartung entgegengebracht, als Verhaltenszumutung abverlangt wird, wird auf der Folie der Abweichung gespiegelt.

Heinz Steinert (1986) sieht den Begriff der Arbeitsmoral als vermittelnd an, der

"... die Legitimation und institutionellen Arrangements, die in einer Gesellschaft angeben und festlegen, wer warum unter welchen Konditionen wie arbeiten soll" (Steinert 1986, S. 81)

umfasst. D.h. Jugendliche, die die ideologische Erwartung erfüllen, dass regelmässige Lohnarbeit die Voraussetzung für rechtmässiges Einkommen darstellt, werden nicht so schnell kriminalisiert.

"Wer unter welchen Konditionen wie arbeiten soll", wird in unserem gesellschaftlichen System stark durch die Schule und die dort vermittelten Abschlüsse vorgegeben. Der traditionelle Weg für Hauptschüler ist der, über eine Qualifikation vorwiegend im Handwerk zu einem Status als Facharbeiter zu gelangen. Gelingt diese Etablierung einer sogen. Normalbiographie (siehe Heinz 1996), so wird der Status "guter Lehrling" oder "guter Arbeiter" dominant; die Etikettierung "sozialer Abweichler" kann trotz hoher Delinquenzbelastung abgewehrt werden.

Im Sinne Kerstens (1991) handelt es sich bei den Lehrlingen um ein Bild von integrierter Männlichkeit. Schlagartig könnte aber dann eine Änderung zur Intervention eintreten, wenn das Qualifizierungsverhalten nicht mehr durchgängiges Streben nach Erfüllung der Arbeitstugenden erkennen lässt. In dem Fall würde das abweichende Gegenüber des funktionalen Konstrukts von Männlichkeit, das Schreckbild des jungen herumlungernenden "Schmarotzers" konstruiert (Kersten 1991, S. 42).

8.1.2. Marginalisierung

Die Jugendlichen des Typus Marginalisierung befinden sich fast drei Jahre nach Schulabgang in einer Risikolage dergestalt, dass ihre berufliche Qualifizierung misslungen ist; d.h. sie sind entweder arbeitslos oder gehen einer ungelernten Arbeit nach. Darüberhinaus sind sie hoch delinquent. Bei dieser Konstellation beruflicher Misserfolg einerseits, hohe Delinquenzbelastung und Erfahrungen mit sozialen Kontrollinstanzen andererseits, liegt der Schluss nahe, dass beide Prozesse (zunehmende berufliche Marginalisierung und zunehmende Kriminalisierung) in engem Zusammenhang stehen.

So wie die erste Gruppe der 'delinquent Erfolgreichen', der Typus Doppelleben, männlich dominiert war, so ist die zweite der 'delinquent Gescheiterten' weiblich dominiert. Die Frauen des Typus Misserfolg/Delinquenz praktizierten insgesamt einen eher abweichenden Lebensstil was Wohnformen, Cliquenzugehörigkeit, Alkoholkonsum und ihren "guten Ruf" anbelangte. Alle verweigerten sie Abkühlungsversuche in der Schule und an der ersten Schwelle, der Bildungsverlauf blieb geprägt durch nicht verarbeitete Selektionen, angebotene Kompromisse wurden abgelehnt, die verlangte Anpassung verweigert. Letztendlich vollzogen alle einen radikalen Ausstieg aus dem Qualifikationssystem. Es war die durchgehende Verweigerung der Arbeitsmoral, inkompetentes Konfliktlösungsverhalten in Schule und Ausbildung, das bei den Frauen zu einer Berufsbiographie voller Diskontinuität führte.

Eine weitere Gemeinsamkeit waren die konflikthafter bzw. abgebrochenen Beziehungen zu den Eltern. Bei Linda z.B. verhinderten das Weglaufen von zu Hause mit 14, der Einbezug des Jugendamtes, betreutes Wohnen und Obdachlosigkeit als Folge einen stabilen Kontext im Sinne von positiven Ressourcen, der eine erfolgreiche Ausbildung u.U. ermöglicht hätte. Die Folgen der einheitlich instabilen Berufsverläufe und die Konsequenzen des Widerstands der Frauen gegen sie einengende soziale Kontrollmechanismen lassen sich als subkulturelle Marginalisierung charakterisieren. Während die heroinabhängige Libby versuchte, den Anschluss an die "bürgerliche" Welt mittels eines Methadonprogrammes zu schaffen, identifizierte sich Linda mit ihrem Status als Punk und Sozialhilfeempfängerin.

Im kriminologischen Kontext ergibt sich durch die doppelte gesellschaftliche Verortung der Frauen eine doppelte soziale Kontrolle in bezug auf gesamtgesellschaftlich als auch geschlechtsspezifisch gültige Normen. Neben dem Konzept 'Arbeitsmoral' bildet die soziale Konstruktion 'Weiblichkeit' die Folie, auf der die Definitionen von 'Normalität' und 'Abweichung' gespiegelt werden. Bei auffälligem Verhalten wurde ein starker Druck auf die Frauen ausgeübt, indem man ihnen ihre Weiblichkeit absprach. So erzählte Linda: "Also als Frau werd' ich 'eh von vielen Leuten nicht mehr angesehen... Die sagen, das kann doch kein Mädchen sein! Wie sieht das denn aus! Wie es redet und wie sich's benimmt und ihre Haare und so. Also, ich werd' wirklich schon so als ja, als asoziales Pack abgestempelt oder so..." (II, 37).

8.2. Episode

Ich möchte nun eine dritte Gruppe, diejenigen, die während der Qualifikationsphase die Delinquenz aufgegeben bzw. stark reduziert haben, zum Vergleich heranziehen. Für deren Delinquenz trifft das zu, was über Jugendkriminalität generell gesagt wird: sie war episodisch. Auch für die Nichtmehr-Delinquenten (desistors) gilt Unterschiedliches je nach Geschlecht.

Bei den jungen Männern, die zum untersuchten Zeitpunkt nicht mehr oder kaum noch delinquent waren, führte vielfach Stolz auf den erreichten Ausbildungsstand aber auch die Angst vor beruflichen Nachteilen zur Reduzierung oder gar zum Abbruch ihrer kriminalisierbaren Aktivitäten. Der Eintritt in die qualifizierte Ausbildung war für einige so schwierig, dass sie ihre Aktivitäten daraufhin

überprüfen, ob sie eine Gefährdung der Ausbildung darstellen könnten. Sie wollten auf keinen Fall "auf der Strasse liegen" (Jakob) und bemühten sich um die Einhaltung der Arbeitstugenden. Viele nahmen am Cliquenleben teil, was ihnen erlaubte, Männlichkeit betonende Szenarios zu erleben: Konkurrenz, Mutproben, Konfrontationen in delinquenten Situationen, verbale Gewalt (Anmache, Grölen), Alkoholkonsum als Männlichkeitsbeweis. Ausbildungsabhängigkeit schien generell den Bedarf an Männlichkeitsszenarien zu erhöhen.

Entscheidend dafür, ob junge Männer die aus der Schulzeit bestehenden Delinquenzmuster fortsetzten oder reduzierten bzw. damit aufhörten, war die Bedeutung, die sie den Cliquen beimassen, denen sie nach Ende der Schulzeit noch angehörten. Einige verliessen sie zugunsten einer Partnerin. Die in der Clique lebendige delinquenznahe Kultur verlor dann an Einfluss. Bei die jungen Frauen kam es in der Regel sehr viel früher zu einem Abbruch oder starken Rückgang von abweichendem Verhalten.

Angesichts des segmentierten Ausbildungs- und Arbeitsmarktes wurde das Scheitern an der 1. Schwelle und das Ausscheiden aus der Qualifikation zu einem späten Zeitpunkt von jungen Frauen als ein Lebensrisiko gedeutet, das sie dazu zwang, ihren Lebensentwurf zu klären. Welche Relevanz die Berufstätigkeit im Verhältnis zu anderen Aspekten der Frauenrolle haben sollte, präziserte sich in Krisensituationen. Konnte ein Ausbildungsplatz nicht gefunden oder nicht gehalten werden, entstand nur dann eine Protesthaltung, wenn die traditionelle Frauenrolle vehement abgelehnt wurde. Sonst erfolgte ein Rückzug ins Private, oft gestützt von den jeweiligen Partnern. Nach den Erfahrungen mit dem geschlechtsspezifisch orientierten Ausbildungsmarkt, der ein wirksames Kontrollsystem bildete, das geschlechtsspezifische Vorstellungen, hier von traditioneller Weiblichkeit, festschrieb, erfuhr diese eine weitere Bestätigung durch die gleichermassen traditionellen Rollenkonzepte der Lebenspartner. Sie agierten ebenfalls als cooling-out-Helfer bei der Umgewichtung der Relevanz von Berufstätigkeit.

Mit der wachsenden Akzeptanz der traditionellen Frauenrolle, oft als Resultat eines Abkühlungsprozesses, ging ein Rückzug aus der Öffentlichkeit ins Private einher, was zugleich Reduktion von Delinquenz erwarten lässt. Der Verarbeitungsmodus entsprach dem Prinzip der Reproduktion der eigenen Herkunftsschicht. Bei Frauen, die bei Scheitern ihrer Qualifikation auf weitere Anstrengungen verzichteten und teilweise frühe Mutterschaft akzeptierten, war die Basis für dauerhafte Abhängigkeit vom männlichen Ernährer gelegt und damit ein sozialer Aufstieg in der Regel blockiert: die eigene berufliche Existenz wird auf das Dazuverdienen beschränkt bleiben.

8.3. Folgerungen

Die Beziehung der Kategorien Geschlecht und Schicht zueinander und zu Delinquenz erscheint so, dass der soziale Status die konkrete Form der akzeptierten Männlichkeit und Weiblichkeit mitbestimmt. Insofern ist Delinquenz auch ein Gestaltungsmechanismus des eigenen Status und der eigenen Genderperspektive. Sie ist als Resultante zu deuten, wobei entgegengesetzte Effekte - je nach Geschlecht - gegeben sind. Sehr vereinfacht: Während die Konstruktion traditioneller Männlichkeit die Fortsetzung der Jugenddelinquenz über die

Statuspassage in das Erwachsensein hinweg eher perpetuiert, wird sie durch die Konstruktion traditioneller Weiblichkeit eher blockiert.

Mit diesem missverständlichen Satz kann ich natürlich nicht aufhören. Auf soziale Kontrolle bezogen bedeutet dies: „Bravsein hat seinen Preis“. In seiner „power-control-theory of gender and delinquency“ (Hagan u.a. 1988,S.301) illustriert Hagan den Zusammenhang von Konformität, bzw.. Überanpassung und der untergeordneten Stellung von Frauen in vielen gesellschaftlichen Bereichen. Beide Phänomene, der stärkere Ausschluss von der Teilhabe an Macht, Erfolg und hohem Status sowie die höhere Konformität haben u.a. ihre Wurzeln in der spezifischen Verortung von Frauen in der privaten Sphäre und in den daraus folgenden Kontrollformen.

D.h. in dem Zusammenhang verliert delinquentes Verhalten seine negative Konnotation. So wie man darüber streiten kann, ob nach aussen gerichtetes aggressives Verhalten (eher „männlich“) nicht „gesünder“ sei als nach innen gerichtetes (eher „weiblich“), so kann als abweichend definiertes Verhalten für die Frauen ein sehr sinnvolles sein, dass z.B. eine Erweiterung ihrer engen Grenzen bedeutet.

Wie heisst es doch so schön: „Good Girls Go To Heaven, Bad Girls Go Everywhere“.

Literatur

- ?? *Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, Lilo; Wagner Ina (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreicher Soziologentag. Wien*
- ?? *Becker-Schmidt, Regina (1988): Frauenforschung. In: Asanger, Roland; Wenninger, Gerd (Hrsg.): Handwörterbuch der Psychologie. München, Weinheim*
- ?? *Bröckling, Elisabeth (1980): Frauenkriminalität. Stuttgart*
- ?? *Cain, Maureen (ed.) (1990): Towards Transgression: New Directions in Feminist Criminology. In: International Journal of the Sociology of Law, Nr.18, S.1-18*
- ?? *Connell, R. W. (1987): Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics. Polity Press, Cambridge*
- ?? *Dietz, G.-U.; Matt, E.; Schumann, K.F.; Seus, L. (1997): „Lehre tut viel...“. Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen. Münster*
- ?? *Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen*
- ?? *Goessler-Leirer, Irmtraut; Steinert, Heinz (1975): Die Kriminalität der Frau in Österreich. Wien, Bundeskanzleramt*
- ?? *Hagan, John; Simpson, John; Gillis, A.R. (1979): The Sexual Stratification of Social Control: A Gender-Based Perspective on Crime and Delinquency. In: The British Journal of Sociology, Vol.30, S.25-38*
- ?? *Hagan, John; Simpson, John; Gillis, A.R. (1988): Feminist Scholarship, Relation and Instrumental Control, and a Power-Control Theory of Gender and Delinquency. In: The British Journal of Sociology, Vol.39, Nr.3, S.301-336*

- ?? *Heidensohn Frances (1986): Women and Crime. 2. Auflage, Houndmills, Basingstoke, Hampshire and London: Macmillian Education LTD.*
- ?? *Heinz, Walter R. (1996): Soziale Benachteiligung Jugendlicher und die individuelle Zuschreibung von Misserfolg beim Übergang in den Arbeitsmarkt. In: Trotha, T. von (Hrsg.): Politischer Wandel, Gesellschaft und Kriminalitätsdiskurse. Baden-Baden*
- ?? *Kersten, Joachim (1991): Kriminalität, Kriminalitätsangst und Männlichkeitskultur. In: Kriminalsoziologische Bibliographie, 18, S. 41-64*
- ?? *Knapp, Gudrun-Axeli (1990): Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: Hoff, Ernst H. (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld*
- ?? *Krüger, Helga (1997): Gendersensible Chancenforschung. In: ISO Informationen Nr.8 (Januar 1997), S.17-24*
- ?? *Lenz, Karl (1986): Alltagswelten von Jugendlichen. Eine empirische Studie über jugendliche Handlungstypen. Frankfurt/Main, New York*
- ?? *Matt, Eduard (1995): Episode und >>Doppel-Leben<<: Zur Delinquenz Jugendlicher. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 78, S.15-164*
- ?? *Metz-Göckel, Sigrid; Nyssen, Elke (1990): Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung. Weinheim und Basel*
- ?? *Morris, Allison; Gesthorpe, Loraine (1991): Feminist Perspectives in Criminology: Transforming and Transgressing. In: Woman and Criminal Justice, Vol.2, S.3-26*
- ?? *Sack, Fritz (1972): Abweichendes Verhalten. In: Bellebaum, Alfred (Hrsg.): Die moderne Gesellschaft. Freiburg, Basel, Wien*
- ?? *Schumann, Karl F. (1991): Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle. In: Flick, Uwe; v.Kardorff, Ernst; Keupp, Heiner; v.Rosenstiel, Lutz; Wolff, Stefan (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München*
- ?? *Seidenspinner, Gerlinde; Burger, Angelika (1982): Mädchen '82. Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Lebensgefühl 15-19jähriger Mädchen in der BRD, durchgeführt vom DJI München im Auftrag der Zeitschrift BRIGITTE. München: Deutsches Jugendinstitut*
- ?? *Seus, L. (1993): Soziale Kontrolle von Arbeitertöchtern. Eine kriminologische Studie über junge Frauen im Berufsbildungssystem. Pfaffenweiler*
- ?? *Smaus, Gerlinda (1990): Das Strafrecht und die Frauenkriminalität. In: Kriminologisches Journal 22, S.266-284*
- ?? *Stein-Hilbers, Marlene (1979): Zur Kontrolle abweichenden Verhaltens von Mädchen durch die Heimerziehung. In: Neue Praxis, Heft 2, S.283-295*
- ?? *Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/Main und New York: Campus*